

Nr. 05  
Mai 2009  
kostenlos

# 點墨

DianMo – Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten

---

**Kulturspezial  
Taiwan**





### Warum eine Taiwan-Ausgabe?

23. Provinz der VR China, das „andere“ China oder der Staat Taiwan ohne Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen. Die Gemeinsamkeit dieser schlagwortartigen Charakterisierungen liegen auf der Hand: eine rein politische Wahrnehmung eines Landes, welches mit einer ungemein reichhaltigen kulturellen Ausstrahlung aufwartet, die jedoch in der nichtwissenschaftlichen Berichterstattung kaum Platz findet.

Soviel sei vorweggenommen: die politische Zugehörigkeit Taiwans können wir an dieser Stelle nicht klären. Sie soll deswegen auch nicht im Mittelpunkt dieser Spezial-Ausgabe stehen.

Das Korsett, in das Taiwan und seine Menschen immer wieder hineingepresst werden, wird ihrer Vielseitigkeit nicht gerecht. Es ist daher unser Anliegen, dieses Korsett abzustreifen und einen differenzierten Blick auf Taiwan zu wagen.

Uns ist natürlich bewusst, dass jede Auswahl und Zusammenstellung von Artikeln über Taiwan dem Blick der Auswählenden folgt. Würde man der Frage bis zu ihrer Wurzel nachgehen, so stieße man unweigerlich auf das Problem: Wie unabhängig, neutral und objektiv kann ein Mensch überhaupt handeln bzw. (in unserem Fall) schreiben?

Die vorliegende Ausgabe soll nun ein Versuch sein, eine Wahrnehmung Taiwans fern von jedweder politischen Inanspruchnahme kulturell zu konturieren. Wir hoffen sehr, damit einen kleinen Beitrag zu einer differenzierteren westlichen Wahrnehmung Taiwans und seiner vielseitigen und umfangreichen Kultur leisten zu können.

In diesem Sinne:

Viel Spaß beim Schmökern!

Frank Andreß & Jacob Tischler

- 4 **Im Focus** Michael Rudolph – *Rituale als authentisierende Praktiken?*
- 9 **Erlebnisbericht** Jacob Tischler – *Reminiszenzen aus Taiwan*
- 14 **Im Vergleich** David Reid – *A comparison of transitional justice in Taiwan and East Germany*
- 16 **Alumni-Bericht** Linus Schlüter – *Inselkind bleibt wohl Inselkind*
- 18 **Auf ein Wort!** Peng Li-chung – *Die Bedeutung der Taiwanstudien in der modernen Sinologie*
- 24 **Filmrezension** *Das taiwanesisches Paris*
- 26 **Wortspüle** 近水樓臺 (先得月)
- 27 **Taiwanstudien** *Das Wiener Zentrum für Taiwanstudien*
- 29 **Saitenhieb** Hsieh Ho-Ming – *Come On Live Young – Band-Sounds in Taiwan heute*
- 32 **FolkArt** *Der Mazu-Kult*
- 36 **Erlebnisbericht** Dominik Eggert – *Don't forget to buckle up – immer schön zuschnallen!*
- 38 **Hintergrund** Jeffrey W. Campbell – *Reviving Ethnic Diversity*
- 42 **Taiwanese Landscape**
- 43 **VERSiert** 鴻鴻·水源路伊甸
- 44 **Abgehauen!** Sylvia Pollex & Thomas Rötting – *Einmal rum um Taiwan*
- 46 **Kommentar** *Bo Yang über die Schönheit der Chinesen*
- 48 **Abgehauen!** Kristin Unger – *Tempel, Tee und Technik*
- 51 **Ohne Kommentar!**
- 52 **Impressum**

## Rituale als authentisierende Praktiken?

### Die Rituale von Taiwans Austronesiern im Spannungsfeld von Nativismus, Christentum und Elitenwettbewerb

von Michael Rudolph

Im Frühjahr 2002 wurden der Norden und der Westen des sonst so regenreichen Taiwans von einer ungewohnt langen Dürreperiode heimgesucht: Im Mai stand der Wasserpegel der Stauseen so tief, dass die Regierung Einschränkungen bei der Wasserzufuhr für die Landwirtschaft ankündigte. In dieser Zeit der allgemeinen Not sahen sich Taiwans Ureinwohner, die nicht einmal 2% der zum größten Teil aus Han-Chinesen bestehenden Inselbevölkerung ausmachen, zum gemeinsamen Handeln verpflichtet: Am 17. Mai 2002 rief der der Zentralregierung unterstehende *Council of Aboriginal Affairs* alle austronesischen Ethnien Taiwans zum Abhalten traditioneller ‚Regenrituale‘ auf. Selbst in jenen Teilen der Insel, die nicht von der Dürre betroffen waren – hierzu zählten besonders das Zentralmassiv und der Osten der Insel – brachten Ureinwohner unterschiedlicher Ethnien nun die seit vielen Jahrzehnten vergessenen und verschütteten Rituale wieder zur Aufführung.

Angesichts des Umstandes, dass heute über 80% von Taiwans Ureinwohnern christianisiert sind, wirkte die hier beschriebene Initiative im für Hightech und modernste Hochhaus-Architektur bekannten Taiwan einigermaßen grotesk. Dabei handelte es sich allerdings keineswegs um einen Einzelfall. Gerade einige Monate zuvor war es in Hualian an der Ostküste anlässlich einer nicht abreißen-

Serie von Unglücksfällen auf einem städtischen Sportplatz zu einer ähnlichen Initiative der hier lebenden Ami gekommen: Auf die Bitte der Lokalregierung hin kehrten Medien dieser größten Ureinwohner-Ethnie Taiwans mit Büscheln aus Ingwerblättern das gesamte Sportplatzgelände von jenen unzufriedenen Geistern frei, die sich hier seit der massenhaften Besiedlung und Okkupation der Region durch Han 100 Jahre zuvor angesiedelt hatten. Trotz der leicht subversiven Untertöne beider Rituale – im Falle der Regenrituale etwa flehten Ureinwohner-Medien übernatürliche Kräfte an, ihnen ihr erzwungenes Zusammenleben mit den Han noch einmal zu verzeihen und sie dennoch mit dem lang ersehnten Nass zu versorgen – wurde der Einsatz der Ureinwohner von den zuständigen Regierungsstellen reich belohnt.

Die Hintergründe und jeweiligen Beweggründe bei der hier beschriebenen Interaktion von Ureinwohnern und Han in Taiwan werden bei einem kurzen Blick auf die politischen Rahmenbedingungen klarer. Um der drohenden Inkorporation durch das kommunistische China entgegenzuwirken, war man in der abtrünnigen ‚chinesischen Provinz‘ seit Beginn der 90er Jahre zunehmend um eine Emanzipation von festländischen Einflüssen bemüht. Im Rahmen der sich in diesem Prozess ausbildenden nativistischen Bewegung, bei

der es nicht zuletzt um die Definition Taiwans als eigenständige kulturelle Entität ging, wurde das vorhandene Kulturgut einer intensiven Prüfung unterzogen. Nach vier Jahrhunderten sukzessiver Beherrschung durch äußere Mächte (Spanien, Holland, China, Japan sowie durch die nach 1945 mit Chiang Kai-shek auf die Insel geflüchteten ‚Festländer‘) war dies keine leichte Aufgabe. Als die älteste Bevölkerungsgruppe Taiwans verkörperten allerdings gerade die Ureinwohner ein gewisses Maß an ‚Authentizität‘ – eine Erkenntnis, die ihnen und ihren Kulturen in den nachfolgenden Jahren eine nie da gewesene Popularität und Unterstützung einbrachte. Hatten sie noch bis Ende der 80er Jahre zu einer der am meisten verachteten Bevölkerungsgruppen gehört, wurden ihre kulturellen Traditionen nun einschließlich ihrer Sprachen und Rituale von Regierungsseite gefördert, und es setzte ein reger Tourismus von Han-Chinesen in die Ureinwohner-Stammesgebiete ein.

Die hier beschriebene Entwicklung setzte eine ungeheure Kreativität bei der Regenerierung und Generierung kultureller Traditionen in Gang: Besonders im Rahmen der Mitte der 1990er Jahre einsetzenden multi-kulturalistischen Politik Taiwans wurden letztere nun zu einem wichtigen Legitimationswerkzeug im Ressourcenwettbewerb. Auch solche Traditionen, die aufgrund der Veränderung des Lebenszusammenhangs bereits lange aufgegeben oder vernachlässigt worden waren, gelangten in diesem Zuge zu neuer Bedeutung. Wie die beiden oben geschilderten Beispiele allerdings bereits erkennen ließen, erschöpfte sich diese neue Bedeutung keineswegs allein in der Anziehung materieller Zuwendungen: Eine weitere wichtige Bedeutung schienen die hier in einem neuen Kontext wiederbelebten Traditionen auch bei der Identitätsformation, z.B. bei der Formierung

eines neuen positiven Selbstverständnisses der Ureinwohner gegenüber Taiwans Han zu haben. Wie waren diese alten und neuen Traditionen also in den jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet, und welche soziale und u.U. auch religiöse Wirksamkeit besaßen sie innerhalb der einzelnen kulturellen Gemeinschaft?

Zur Beleuchtung dieser Frage möchte ich hier kurz auf zwei Untersuchungen eingehen, die ich in den Jahren 2001 bis 2003 in den Stämmen zweier unterschiedlicher Ureinwohner-Ethnien Taiwans durchführte. Im ersten Fall handelt es sich um die Revitalisierung kollektiver Ahnengötter-Rituale bei den im Osten der Insel lebenden Taroko, einer Subethnie der Atayal, deren ethnische Eliten um offizielle Anerkennung als von den Atayal unabhängige Ethnie ringen.

Aufgrund der engen Beziehung zur einst von den Ahnengöttern geforderten Kopfjagd war das kollektive Praktizieren von Ahnengötter-Ritualen bereits während der japanischen Kolonialherrschaft verboten worden. Nach der Kapitulation der Japaner 1945 machte dann die Ausbreitung des Christentums in den Berggebieten eine Revitalisierung dieser Rituale unmöglich, so dass die Taroko – genauso wie übrigens die Atayal, die als zweitgrößte Ureinwohner-Ethnie staatliche Anerkennung genießen – bis Ende der 90er Jahre keine kollektiven Rituale mehr besaßen. Ein Zusammenschluss lokaler Politiker und Bildungseliten sorgte schließlich dafür, dass 1999 wieder ein kollektives und sogar stammesübergreifendes Ahnengötter-Ritual mit der Unterstützung lokaler Regierungsstellen abgehalten werden konnte – eine Praxis, die von nun an jährlich wiederholt werden sollte. Das Argument dabei lautete, dass die meisten anderen Ethnien solche kollektiven Jahresrituale besäßen und dass übergreifende Taroko-Identität letztend-

lich auch nur so konsolidiert werden könne. Das revitalisierte Musterritual selber, für dessen Rekonstruktion man auf japanische Quellen zurückgegriffen hatte, bestand aus traditionellen wie aus neuen Elementen. Sein wichtigstes Merkmal war, dass einzelne mit dem traditionellen Ritual im Zusammenhang stehende Sequenzen, die einst mehrere Tage lang gedauert hatten, wie in einem Zeitraffer zu einer Stunde zusammengefasst worden waren. Zentrales Element war dabei das Blutopfer vor der Jagd: Ein Huhn ließ man nach einem Kehlschnitt lebend ausbluten, danach wurde das Blut, das der traditionellen Vorstellung gemäß überirdische Kraft enthielt und zukünftigen Sieg und Erfolg symbolisierte, auf Waffen und andere Gegenstände gestrichen. Das hier in seinen Grundzügen beschriebene Ahnengötter-Ritual wurde bis 2001 dreimal bei stammesübergreifenden Festen aufgeführt, danach wurde es von anderen Formen kollektiver Rituale – i.e., eher theatralen Aufführungen von Kopfjagdritualen oder auch Hochzeitsritualen, die von kirchlichen Eliten inszeniert wurden - verdrängt.

Wichtig für das Verständnis der Aufgabe kollektiver Ahnengötteropfer hier ist, dass ähnliche Opfer im Familienzusammenhang heute durchaus noch durchgeführt werden. Anlass für diese privaten Rituale ist in der Regel der Wunsch nach einer Mehrung physischer Kraft oder nach Versöhnung der Ahnengötter, die unabhängig vom Christentum und als ‚Aberglauben‘ gebrandmarkt für die meisten Taroko noch immer eine Rolle spielen. Das kollektive Abhalten solcher Rituale indes war in der Gegenwartskultur der Taroko bislang nicht üblich gewesen – einerseits aufgrund der Furcht vor einer Verletzung religiöser Regeln, andererseits aber auch, weil die heute nach den Umsiedlungskampagnen der Japaner in zusammen gewürfelten Stämmen lebenden Taroko gar nicht mehr auf gemeinsame Ahnengötter zurückgreifen können. Besonders von Seiten der überzeug-

teren Anhänger der christlichen Religion setzte im Anschluss an die Rituale stets eine heftige Kritik ein, bei der nicht zuletzt auch die Sorge geäußert wurde, dass weniger gefestigte Mitglieder der Gemeinschaft auf religiöse Abwege geraten könnten. Bei zwei Aufführungen ergriff ein christlicher Geistlicher sogar die Initiative und fungierte als Ritualleiter, der während des Blutopfers wenig missverständlich zu einem christlichen Gott betete und dem Ritual so eine von den Veranstaltern nicht intendierte Rahmung verschaffte.

Festzuhalten ist hier also, dass die seit 1999 wiederaufgeführten kollektiven Rituale nicht nur (1) ein Mittel im Wettbewerb zwischen politischen und klerikalen Eliten darstellten, die beim gemeinsamen Ziel der ethnischen Authentisierung die Betrauung mit den Inszenierungsrechten zur Akkumulation eigenen symbolischen Kapitals nutzten, sondern auch (2) zu einer Schnittstelle bei der gesellschaftlichen Auseinandersetzung über die kulturelle und religiöse Identität der Taroko wurden. (3) Ungeachtet ob im Falle der Blutopfer oder auch der alternativen Rituale, enthielt jede der Performanzen darüber hinaus aber auch Elemente, die eine deutliche Abgrenzung der Ureinwohner- gegenüber der Han-Kultur zum Ausdruck brachten. Während der Blutopfer etwa wurde in einem Falle rohe Schweineleber, deren ritueller Verzehr bei den Taroko eine lebendige Tradition darstellt, auch an eingeladene Han-Zuschauer verteilt, die in dieser Situation mit denkbar großer Verlegenheit reagierten. Im Falle der Kopfjagd- und Hochzeitsrituale dagegen wurde explizit auf die mutige und glorreiche Vergangenheit der Taroko sowie auf ihren großen Solidaritäts- und Kollektivsinn oder auch auf die Schönheit der aufgemalten (von den Han einst diskriminierten) Gesichtstätowierungen hingewiesen.

Alle drei hier erwähnten Wesenszüge lassen sich auch bei den zeitgenössischen kollektiven

Ritualen der Ami in sehr ähnlicher Weise wiederfinden. Anders als offiziell meist propagiert, stellen die so genannten ‚Jahreserntefeste‘ der Ami keine ‚ungebrochene‘ Tradition dar, auch wenn traditionelle Elemente wie etwa die Verehrung überirdischer Mächte oder auch der gemeinsame Tanz und Gesang nach wie vor in den Ritualen enthalten sind. Wie die Untersuchung des Erntefestes in Taibalang – einem der größten Ami-Stämme an Taiwans Ostküste – zeigte, hat sich der Inhalt heute stark an die Erfordernisse der christlichen und modernen Lebenswelt der Ami angepasst. So werden bei der formal ‚traditionell‘ gestalteten Ahnenehrung tatsächlich nicht wie einst Ahnengötter, sondern ein christlicher Gott verehrt, und beim rituellen Tanz und Gesang sind heute anders als früher Frauen nicht nur zugelassen, sondern sogar in der Mehrzahl. Im Zeichen des ganz-taiwanesischen Nativismus erstarken heute allerdings auch wieder alternative Kultur- und Religionsvorstellungen, die wie bei den Taroko auch bei den Ami parallel zum Christentum noch latent vorhanden sind. Lokalpolitiker unterschiedlicher Couleur versuchen diese Ambivalenz in der kulturellen Identität der Menschen durch besondere Akzentuierung der rituellen Symbole während der Rituale oder wie im oben erwähnten Falle durch Reframing des Rituals für ihre Zwecke zu nutzen. So lief bei dem von mir beobachteten Fest 2003 der offiziellen, von christlichen Eliten in Zusammenarbeit mit einem Lokalpolitiker organisierten Ahnenehrung eine von einem oppositionellen Lokalpolitiker initiierte schamanische Ahnengötterverehrung voraus, womit die ganze nachfolgende Veranstaltung nicht nur in ein neues Licht gesetzt wurde, sondern auch das Feld für Diskussionen über das richtige Verhältnis von Tradition und Religion eröffnet wurde. Tatsächlich steht der hier beobachtete politische Aktionismus allerdings mit einer die ganze Ami-Gesellschaft betreffenden ökonomischen Frage in engem Zusammenhang:

So fragt man sich heute, ob der Erhalt und die Revitalisierung authentischer Ami-Kultur nicht eventuell auch die Erschließung von Tourismus-Ressourcen erleichtern könnte, in einer Zeit, in der bei wachsender Konkurrenz von Gastarbeitern aus Südostasien immer mehr Ureinwohner in die Stämme zurückgedrängt werden. Und gerade bei diesem neuen Problem kann einem auch das Christentum – eine Religion, die jahrzehntelang als wichtige moralische und psychische Stütze gegenüber der Han-Gesellschaft gedient hatte – nur wenig helfen. Stattdessen bieten sich heute auch die indigenen Traditionen immer mehr wieder zur Unterstützung eines positiven Selbstverständnisses an. Wie im Falle der Taroko-Rituale wird auch bei den Ami-Erntefesten auf eine Reihe die Ami von den Han unterscheidenden positiven Tugenden hingewiesen. Hierzu zählen neben Solidarität und Gemeinsamkeit besonders Disziplin und Ordnung – herausstehende Charakteristika des stark hierarchisch strukturierten Gesellschaftssystems der Ami, die heute besonders noch während der Erntefeste zum Tragen kommen.

Die hier in Taiwan gewonnenen Erkenntnisse deuten auf die wichtige Rolle hin, die rituelle Performanzen nicht nur bei der Artikulation, sondern auch bei der Bildung soziokultureller Identität spielen können. Wie wir sahen, wird Identität in den geschilderten Beispielen auf mehreren Ebenen verhandelt. Individuen mit zum Teil sehr unterschiedlichen kulturellen, religiösen, parteipolitischen oder auch geschlechterspezifischen Zuordnungen versuchen sich im Rahmen dieser ‚Events‘ auf einen größtmöglichen gemeinsamen Nenner zu einigen. Hierbei spielen auf der einen Seite handfeste materielle und ökonomische Interessen sowie psychologische Bedürfnisse eine wichtige Rolle. Auf der anderen Seite wird die Perzeption in diesem Prozess durch eine Reihe übergeordneter, gesellschaftlicher Dispositionen entscheidend vorstrukturiert.

Hierzu gehört zunächst der eingeschränkte Zugang zu den ‚eigenen‘ – den indigenen – kulturellen Traditionen, die stark von christlichen und chinesischen Einflüssen überlagert sind und meist überhaupt nur noch in den anthropologischen Materialien aus der japanischen Kolonialzeit (1895-1945) recherchierbar sind. Ein anderer Parameter, der dafür verantwortlich ist, dass das Selbst nur noch über den anderen gespiegelt wahrgenommen werden kann, sind Taiwans Nativismus und die hiermit einhergehende Politik der Anerkennung. So hat man sich heute den ursprünglich von han-chinesischen Intellektuellen initiierten Aufruf zur Emanzipation gegenüber kolonialen Kräften allgemein zu eigen gemacht, eine Maßgabe, die letztendlich nicht nur eine Abgrenzung gegenüber den Han, sondern auch gegenüber dem Christentum impliziert. Auffällig ist dabei allerdings, dass die Behauptung von Differenz sehr selektiv und meist genau im Einklang mit den von der Majoritätsgesellschaft vorgegebenen bzw. favorisierten Kategorien erfolgt. Dies schließt selbst jene ‚Untertöne‘ von Subversivität mit ein, auf die ich in meinen anfänglichen Beispielen hindeutete und die heute bei fast allen kollektiven Ritualen der Ureinwohner beobachtbar sind. Denn gerade diese Elemente werden in intellektuellen Kreisen der Han als ‚Zeichen‘ der wiederkehrenden ‚Ureinwohner-Subjektivität–, und letztendlich ‚Authentizität‘ beschworen und lobend hervorgehoben. ■

Bei dem vorliegenden Essay handelt es sich um eine erweiterte Fassung des im Januar 2004 im Journal Ethnologie veröffentlichten Artikels „Zurück zu den Wurzeln“.

Literatur:

Rudolph, Michael: Taiwans multi-ethnische Gesellschaft und die Bewegung der Ureinwohner - Assimilation oder kulturelle Revitalisierung? Hamburg/Münster: LIT 2003.

ders.: (ed. with K-P. Köpping und B. Leistle): Ritual and Identity: Performative Practices as Effective Transformations of Social Reality. Hamburg/Münster/London: LIT (Reihe: Performanzen/Performances) 2006.

ders.: Ritual Performances as Authenticating Practices: Cultural Representations of Taiwan's Aborigines in Times of Political Change Hamburg/Münster/London: LIT (Reihe: Performanzen/Performances) 2008.

Michael Rudolph ist Professor für chinesische Sprache und Kultur an der Süddänischen Universität/Campus Soenderborg. Von 2002 bis 2007 war Rudolph Mitglied des Sonderforschungsbereichs „Ritualdynamik“ an der Universität Heidelberg. In dem am Institut für Ethnologie angesiedelten Teilprojekt „Dynamik und Effizienz ritueller Performanz und die Konstituierung soziokultureller Identität in Taiwan und Marokko“ widmete er sich der Erforschung von Identitätsbildungsprozessen bei Taiwans malayopolynesischen Ureinwohnern und der Artikulation und Transformation von Identität in den Ritualen der Minoritätsgesellschaften.

Reminiszenzen aus Taiwan

von Jacob Tischer

König der Dächer

Als ich gestern Abend über das Dach unseres Wohnheimes schlich, gaben die Bodenplatten nach. Jede ein wenig, manche ein wenig mehr. Sie scheinen nur lose aufgelegt zu sein. Manches ist nur Erinnerung, doch Erinnerung ist lebendig und geduldig. Die rooftops von Flogsta. Und die Jugend, die auf ihnen in vollen Flügen genossen und verschwendet wurde. Alkoholgeschwängerte Freundschaft an lauen Sommerabenden. Durchwachte Nächte, in denen sich keine Sonne zur Ruhe legen würde. Schweden war ein vollkommen anderer Traum. Doch so vieles trennt das Hier vom Jetzt und vom Damals. Keine Seele auf dem Dach eines keineswegs einsamen Wohnheimes auf dem Campus der Fu Jen-Universität. Ringsum Dunkelheit. Feuchte in der Luft. Die Schatten der Berge dort erkennbar, wo sie von Lichtern ausgemalt werden. Die Insel Taiwan wird vom nördlichen Wendekreis quer geschnitten, deswegen gibt es keine Jahreszeiten, wie wir sie kennen. Die Sonne arbeitet mit der Genauigkeit eines Uhrwerkes, morgens halb sechs steigt sie, um sechs desselben Abends legt sie sich schlafen. Das Wetter ist angenehmer geworden. Mit tagsüber jetzt etwa 27 Grad ist es nicht mehr gar so heiß, und den Großteil der Tage versteckt ein dichter Vorhang von Wolken die Hitze der Sonne. Diese Wolken sind der Fluch des Nordens der Insel. Sie bestärken nur den Eindruck des Grau in Grau. Stadtwüste. Raus aus der Stadt in das andere, das traumhaft schöne Taiwan. - Ich weiß nicht, wie groß Taipei nun wirklich ist, aber es ist groß genug. Oder Taiwan ist zu klein für eine solche Vielzahl von Menschen. Nur zum Vergleich: Auf der Größe Baden-Württembergs bietet es etwa 23 Millionen Menschen ein Zuhause.



Es war der letzte Tag des Europäischen Filmfestivals in Taipei, und Maxime, der Belgier aus meinem dormitory und ich manövrierten auf einem Nachtmarkt zwischen Ständen mit Hühnerfüßen, Hühnerfüßen und Stinktofu hindurch. So richtig "Nacht" ist ja eigentlich nie, um 12 schon ist Schluss und bis dahin ist es dank Dauerbeleuchtung heller als am Tag. Die meisten Läden haben sowieso bis gegen 11 offen. Meist ist ein Geschäft auch nur ein der Straße zugeneigter Raum einer Erdgeschloßwohnung; solange man nicht schlafen geht, kann man also genauso gut Geschäfte machen. Auch das eine Gegebenheit, deren Wohnlichkeit mir absolut nicht aufgehen mag: Ein Wohnzimmer kann gleichzeitig Garage und Werkstatt sein, und jeder, der vorbeigeht, schaut mit rein oder fern. Vielleicht trägt jener Umstand, dass wir uns den schwedischen Film "The Guy in the Grave Next Door" genehmigten, zu meiner abendlichen Uppsala-reflektierenden Stimmung bei. Es war ein Stück Heimat, diese schöne, fröhliche Sprache zu hören. Doch Heimat ist hier und jetzt, soll sie nicht bloße Melancholie bleiben. Im Anschluss an den Film drückten wir uns die Nasen an Schaufenstern von

höllisch teuren (europäischen?) Restaurants im Viertel der Besserverdienenden platt – wir sind stolze Bewohner des proletarischen Ghettos Sinjhuang. Der Spielplatz der besitzenden Schicht: wenn man die Klotür öffnete, hob sich der Klodeckel automatisch, wie um seine Freude angesichts des zu erwartenden Spektakels kundzutun und den Besucher für sein im Restaurant gelassenes Geld ordentlich zu entschädigen. Damit nicht genug, die Dinger waren von irgendwoher beheizt und wohlrig warm. Das rief natürlich sofort die Erinnerung an unseren geliebten Professor Moritz wach und seine Geschichte von den Hotelklos in Thailand, wo man beim Stuhlgang gleich noch massiert wurde. Ich kann mir jedoch immer noch nicht vorstellen, wie das ablaufen soll... ist ja irgendwie auch 'ne intime Sache, nicht?

Meine Kommilitonen am Sprachzentrum der Universität kommen „dank“ der politischen Isolation Taiwans, welches staatliche Stipendien im Austausch gegen politische Anerkennung vergibt, aus solch exotischen Ländern wie Peru, El Salvador, Burkina Faso und den Salomon-Inseln. Diese Menschen sind der andere Teil meines Aufenthaltes und meine Verbindung zur großen, weiten Welt außerhalb unseres Inseldomizils, in ihrer Andersartigkeit meine Freude und mein Stolz. Für sie ist dieser Aufenthalt oft die größte Möglichkeit ihres Lebens, sie sind anders als ich aber nicht mehrere Jahre auf ihn vorbereitet worden, sondern schwimmen im kalten Wasser. Ihre Leichtigkeit kennt nicht die Voreingenommenheit desjenigen, der zu viel zu wissen meint.

Unser Drang nach jenem Leben, welches wir uns zu führen wünschen, begleitet uns an entlegene Orte. Es geht sicher vielen unter uns so. Doch was veranlasst uns, so weit weg zu gehen? Wie weit ist weit genug? Ich bin auch dort, was man weit entfernt nennen könnte, doch fühlt es sich geborgen und sicher an, und was so schnell einem Zuhause gleicht,

kann doch nicht vollkommen verschieden von dem angewöhnten, von dem geschützten Zuhause sein...



### *Insel leben und Insel leben lassen*

Taiwan hat mein Selbstbewusstsein auf seltsame Art und Weise transformiert. Sein subtiles Wesen hat mein Bewusstsein nach den Stunden des Tages befragt. Was und wer bin ich wirklich? Wieviel bin ich? Das mag an der fremden Kultur liegen, die dir nicht immer ihr Gesicht von innen nach außen kehrt – um ehrlich zu sein, tut sie dies äußerst selten. Es gab eine Phase, in der ich nicht wusste, wo ich eigentlich bin oder wo ich hin sollte. Das lag an einem Tod, der so weit weg war, dass es schmerzte, nicht bei ihm sein zu können. Die Zeit schien still zu stehen, denn wie hätte in diesem Moment alles seinem normalen Lauf folgen können? Das wirre Gefühl, alles sei ohne Bedeutung, ließ meinen Sinn für Realität schwinden, sofern Realität doch etwas anderes ist als eine Illusion, die uns des Funktionierens und Überlebens wegen mitgegeben ward, als wir geschaffen wurden. Es schien, als würde der Mörtel zerfressen, mit dem dieses junge Gebäude Taiwan für mich errichtet wurde. Mein Gecko an der Wand rührt sich nicht – wie macht er das, bei einer Drehung um 90° nicht den Verstand zu verlieren? Das Kondenswasser der Klimaanlage tropft – überall sieht man diese Erker aus den Wänden ragen, unbewegliche Krieger aus Luft. - Dennoch fühle ich; dies ist

das Hier und das Jetzt, es ist genau der richtige Ort, um zu sein, um ich zu sein, um nicht in Deutschland zu sein. Die Welt ist klein, aber wir sind noch viel kleiner. Und letztlich sind Menschen überall Menschen, im Grunde ihres Herzens teilen sie dasselbe Erbe und hat man dies erkannt, lässt es sich an jedem Ort dieser Welt leben, mit einem offenen Herz und Geist, und wir lernen, die Welt zu entdecken und für ihre Schönheit zu lieben.

Er hätte mit einem Lächeln zugestimmt. Vielleicht wurzelt meine Unsicherheit aber auch in einer unterbewussten tieferen Unsicherheit meiner Umgebung. Denn eigentlich ist es Taiwan, das über seiner Identität gespalten ist. Das heißt, allgemein herrscht große Einigkeit darüber, dass Taiwan Taiwan ist. Und natürlich ist es ein eigener Staat mit seinen kulturellen und geographischen Besonderheiten. Nur scheinen seine Bewohner Angst vor der eigenen Courage zu haben. Ihre Existenz ist prekär, jeder in der Politik weiß das, wenige sehen darin ein Unrecht, kaum jemand tut etwas dagegen. So ähnlich gilt das auch für Taiwan selbst. Die Inselbewohner sind seit Jahren vor allem auf sich selbst fokussiert, da die Frage ihrer politischen Zugehörigkeit immer wieder neu zur Debatte steht, ganz besonders seit der Rückkehr ihres großen Nachbarn in den Kreis der wirklich wichtigen Akteure im Machtspiel des globalen Staaten- und Konzernsystems. Im Hinblick auf die Indigenisierungstendenzen finde ich unerklärlich, dass selbst der legitimatorische Rückgriff auf das Mitbestimmungsrecht der Ureinwohner nicht bis zu seinem logischen Schluss gezogen wird: Dass selbst diese nicht der Erde entwachsen, sondern vor globalhistorisch nicht allzu langer Zeit einmal eingewandert sind – vermutlich vor 8000 Jahren – und es letztlich überhaupt keinen Anspruch irgendeiner menschlichen Bevölkerungsgruppe auf „ihr“ Land geben kann! Wenn überhaupt, sei das Land dem zugestanden, der eine intime Verbindung dazu hat, nicht dem, der es ausbluten und der

Verwesung anheimfallen lässt, wie es z.B. das KMT-Besatzungsregime jahrzehntelang unter blinder Zustimmung der „freien Welt“ als das „freie China“ getrieben hat. Welch eine Sünde, auf dem Rücken einer unterdrückten Bevölkerung ausgetragen!

Doch dieses Land und seine Bewohner haben all das erduldet und ihren eigenen Weg zur Freiheit gefunden. Sie haben mir das Gefühl gegeben, Heimat zu sein, mich frei bewegen und artikulieren zu dürfen, was nicht selbstverständlich ist und Generationen vor mir so nicht erleben durften. Dafür gebührt ihnen mein Respekt, meine Dankbarkeit und zumindest der Versuch, etwas davon zurückzahlen zu können.

Die Frage kann aber auch anders herum gestellt werden: Kann in einem Land, das gezwungenermaßen tagtäglich um den Nabel der eigenen Existenz herumgeführt wird, dessen sicheres Dasein und mühsam erkämpfte Demokratie und persönliche Freiheit jeden Tag von neuem auf der Kippe internationaler Fürbitte stehen, das aber in der Gefahr eines Krieges, dem es nicht gewachsen ist, selbst nicht entscheiden kann, ob es um den Erhalt seiner Existenz kämpfen mag oder aber die Waffen zuvor freiwillig strecken sollte, kann ein solches Land ein internationales Geschichtsbewusstsein entwickeln? Wo doch vor der Labilität der eigenen Existenz alles andere an Vordergründigkeit und Bedeutung verliert...

Einmal suchte ich in einem kleinen Buchladen direkt auf dem Campus nach einem Lehrbuch. In jenem Laden werden gleich neben dem Eingang Notizbücher angeboten. Die meisten von ihnen zierten westliche Ikonen, die Büchlein sind wirklich nett anzuschauen, sei es, dass John Lennon, WoodStock oder der Ché das Cover schmücken. Nicht zu erwarten war jedoch eine andere westliche "Ikone" – nämlich Adolf Hitler. Nach einem ersten Schock packte mich der heilige Zorn und, bestärkt von meinen Klassenkameraden, ging ich, mich in meinem Grundschul-Chinesisch

zu beschweren und den von dem Thema absolut überforderten und nur entschuldigend dreinblickenden Verkäuferinnen klarzumachen, dass man so einen Scheiß doch nicht allen Ernstes VERKAUFEN kann! Das Heftchen war ja nicht im Geringsten ironisiert, sondern im Gegenteil gar idolisiert, Hitler in heroischer Pose, in der aufgereckten Hand einen Blitz, darunter das Hakenkreuz, auf der Rückseite zur Zugabe gleich nochmal. Die Verkäuferinnen zeigten sich äußerst "sorry", eine sagte sogar, sie habe ein wenig Geschichte studiert und wisse, dass der Typ überhaupt nicht nett gewesen sei.

Aber so ist das manchmal. Sie sagen dir, wie sorry sie sind, schauen dich ganz ehrlich sorry an, und was dann? Was kann man machen? Man steht sich gegenüber - Stille. Der Segen des Einander-nicht-verstehen-Könnens lässt meine Wut an ihrem Sorry einfach abperlen. Zumal sie ja nicht mal was dafür können. Und was mache ich? Mich beim Chef beschweren? Der hat den Einkauf wahrscheinlich auch nicht angeordnet. Ich überlegte schließlich, alle Hefte aufzukaufen und öffentlich zu verbrennen, aber das wäre sicher kontraproduktiv gewesen, sie würden dann ja nur noch mehr von dem Zeug hinstellen - es verkaufte sich schließlich so gut.

So ist das eben auch in Taiwan. Man geht und fragt und bekommt eine Antwort, zum Beispiel, wann denn unser Stipendium endlich auf dem Konto sei, es wartet schließlich ein Loch im Bauch. Die Antwort ist vielleicht Tag x, aber an Tag x ist das Geld immer noch nicht da. Wir gehen also wieder hin und fragen. Man hört ehrliche Entschuldigungen und dass es sicher nächste Woche kommt. Und so geht es dann weiter, bis man es eines schönen Tages tatsächlich bekommt. Oder aber vorher aufgegeben hat.

Aber Stress machen oder sich beschweren - das funktioniert hier nicht im Ansatz wie daheim. Und warum auch? Man macht es sich selbst doch nur schwer... Leben in einer anderen Kultur heißt auch, wie die anderen

zu leben. Anpassung. Sportlicher Ehrgeiz ist sicherlich keine verkehrte Einstellung, es macht ja auch verdammt noch mal Spaß, andere Gewohnheiten kennen zu lernen und das alte, das verbrauchte Ego mit all seinen blöden Vorlieben in einer Ecke des Zimmers zu vergraben. Und anschließend ein bisschen Räucherwerk und Papiergeld verbrennen. Natürlich nur einmal im Jahr, wegen der Emissionen.



### *Willkommen im Jahr des Schweins*

Am Sonntag vor dem Drachenbootfest nutzte ich den schönen Nachmittag und die nachlassende Hitze zu einem Spaziergang in einem Park im Norden Taipeis, der, weil ohne Bäume, eigentlich als riesige Wiese bezeichnet werden müsste. Und außer den üblichen Verdächtigen, also Unmengen von Hunden jeglicher Couleur, vom sich totschwitzenden Husky bis zur Pferd-für-Zwerg-Kopie Chihuahua, gab es auch eine kleine Überraschung. Ich befand mich an einem großen Becken, das knietief mit Wasser vollgelassen war. Die herrlichen Strahlen einer warmen

Frühsommersonne glänzten darin wie tausend Sterne. Allerdings würde ich niemals meine Füße da reinhalten, denn außer der üblichen Kleinkinderpisse bewegten sich noch sämtliche der erwähnten Vierbeiner in dem Wasser. Aber das Schärfste war folgendes: Tatsächlich kam eine Familie mit drei rosigen schwarz gefleckten Schweinen, vorbildlich angeleint, und packte die dann auch noch ins Wasser, was die Hunde zur Raserei trieb.

Nun sind taiwanische Hunde scheinbar genetisch bedingt scheu und können zwar kläffen, ziehen sonst aber selbst vor dem bösen Blick den Schwanz ein. Das heißt, so richtig trauten sie sich auch nicht an die Schweine ran, immer nur an den Hintern zum Schnüffeln. Einzig ein winziger Dackel folgte einem Schwein beharrlich und überall hin, immer gepeinigt von seinem heiseren Keuchhusten, der Arme. Der Höhepunkt kam, als es einem Husky zu bunt wurde und er versuchte, das Schwein umzubringen. Und sich auch nicht davon abbringen ließ, als der Schweinsbesitzer es in seine Arme nahm und versuchte, dem Hundvieh Angst zu machen. Zu guter Letzt mussten die Schweine also aus dem Wasser. Aber bis dahin hatten die Kinder jedenfalls einen Mordsspaß. Das war eine Show!

Aber warum man Schweine als Haustiere halten sollte, geht mir nicht auf. Gut, wir haben ja jetzt einen kleinen Hasen, aber der ist richtig süß, nur nervig, wenn er wieder eingefangen werden soll und zurück in seinen Käfig. Dazu fallen mir noch zwei Absonderlichkeiten ein: Zum einen ist das Schwein in China ein Glückssymbol. Es steht für Reichtum und Fruchtbarkeit. Ich bin im Jahr des Schweins geboren, kein Wunder, dass ich mein Lebtag immer so vom Glück verfolgt wurde! Und auch uns sollte die Verbindung dieser possierlichen Wesen mit unserem Glück gar nicht so fremd anmuten. Nicht umsonst heißt es da: Schwein gehabt! Und zum Hasen: Die Taiwaner finden es barbarisch und können kaum glauben, dass wir so ein niedliches Tierchen ruhigen Gewissens zu verspeisen vermögen. Bringt

halt kein Glück, nicht als armes Schwein geboren worden zu sein.

### *Heimat und warum es sich trotzdem lohnt, zu leben*

Asien ist nicht nur Markt oder Konsument oder Produzent oder Konkurrent, als das es bei uns leider viel zu sehr gesehen wird. Und so lässt sich auch Taiwan nicht einfach den Stempel des „anderen“ China aufdrücken. Wer nicht versteht, worum es geht, wird nicht verstehen, warum er eigentlich seine Allmacht aus den Händen gegeben hat... Wer nicht verstehen will, wird nicht verstehen. Und wer die Vergangenheit zur Zukunft machen will, hat beide verspielt. (Das musste sogar Tom Cruise als letzter Samurai einsehen, allem Heroismus zum Trotz ;) - Das Leben ist kein heroischer Kampf, zumindest nicht für mich. Kämpfer, die nicht dem Schwert zum Opfer fallen, werden von ihrer eigenen Hoffnungslosigkeit niedergestreckt. Ich habe eingesehen, ich weiß, wofür es lohnt zu kämpfen, doch leise und beharrlich und ohne Blutvergießen. Ich habe etwas gewonnen, das Herz dieses Ortes, und ich bin unendlich dankbar dafür. Eine Insel im Meer, und es gibt Hoffnung, dass sie in all ihrem Wandel so bleiben wird, wie ich sie kennenlernen durfte. Ich habe Menschen getroffen und wir haben uns unsere Liebe geschenkt, es gibt einen Ort, an dem werde ich willkommen sein. Und werde diesen meinen Ort zu einem großen Willkommen machen. Freundschaft, ein Lächeln, diese Zeilen: Das ist der Unterschied, der uns da Sinn gibt wo alles egal zu sein scheint. ■

Jacob Tischer studiert Sinologie und Religionswissenschaft an der Universität Leipzig.

### *A Comparison of Transitional Justice in Taiwan and East Germany*

by David Reid

Transitional justice is a major challenge facing states that make a transition from authoritarianism to democracy. Huntington writes that transitional justice in third wave countries is little affected by legal and moral considerations. "It was shaped almost exclusively by politics, by the nature of the democratization process, and by the distribution of political power both during and after the transition." The experiences of Taiwan and East Germany, which both emerged from authoritarianism in the late 1980s, make for an interesting contrast and illustrate Huntington's thesis.

Martial Law ended in Taiwan in July 1987. Although the KMT might have slightly relaxed its grip on power at that time it certainly didn't give it up. A blacklist preventing foreign and exiled Taiwanese dissidents from entering Taiwan was maintained until 1992. A number of violent incidents and large scale protests occurred in this period. It was the March 1990 Wild Lily protest that led to President Lee convening a National Affairs Conference and the Taiwanese were finally able to elect the representatives of the National Assembly in December 1991. The first direct Presidential election took place in 1996 with the incumbent Lee Teng-hui winning a majority of the vote. Taiwan experienced a transition to democracy without a simultaneous transition of power. As democracy developed the KMT remained the primary political power and the apparatus of the party-state largely remained in place. It was not until 2000 when DPP candidate Chen Shui-bian was elected as President that a full transition of power finally took place.

Even then the KMT still maintained a majority in the Legislative Yuan. Compare this situation with East Germany. When the Berlin Wall fell in November 1989 the people rapidly took power. Citizens' committees were formed that seized control of the files in town halls and more importantly in the Ministry of State Security. Round tables were formed to monitor the actions of the transitional government and work out the basis for democratic transformation. The central round table forced the transitional government to dissolve the Ministry for State Security. The Ministry employed 100,000 people and had accumulated masses of data from surveillance of the local population.

Free elections were held on 18 March 1990. The election was won by the "Alliance for Germany", a coalition of parties. They faced a massive task in preparing the country for reunification within six months. One of the key tasks for the new government was to remove the dictatorial structures and strip the old leaders of their structural *and* material power. Local elections were held on 6 May 1990. This enabled the citizens, who had previously had no political power or experience, to take control and strip the local cadres of power at the grassroots level. Another task was transforming the judiciary. Almost all the staff in the judiciary were members of the Socialist Unity Party of Germany (SED). Committees were set up to examine every single judge and about half the judges were allowed to remain in office. These were just a few of the issues addressed by the People's Chamber

during East Germany's transition. There were others such as legal reform and reorganisation of the police force.

One of the biggest challenges was the SED party assets. The SED had accumulated vast assets during 40 years of dictatorial rule. A law was passed to put the assets of the SED and associated organisations that existed on 7 October 1989 into trust. An independent commission and the trustee were then responsible for liquidating and disbursing the assets. Assets were returned to the former owners or successors in title if the ownership was proved. The commission returned assets to the SED and other organisations when the assets had been acquired lawfully. Remaining assets were realised for non-profit purposes, especially the economic restructuring of the states of the former GDR.

Taiwan's experience provides a stark contrast. In the years immediately following the lifting of martial law many of the strict controls of the dictatorial state remained in place. The process of democratisation took place gradually over a decade under the leadership of Lee Teng-hui. As previously noted it was not until 2000, 13 years after the end of martial law, that the opposition party was elected to the presidency and took control of the executive branch of government.

Lee's contribution to the development of Taiwan's democracy was enormous. However, it was achieved from within the KMT and this limited Lee's capacity to act in ways that did not have support of at least some sections of the party. While great strides were made in the development of elections and political participation there were not simultaneous efforts to remove the vestiges of the KMT's dictatorial past. Hence this created a conundrum. The KMT established its political legitimacy through elections, yet it was never subject to transitional justice.

This is further illustrated by the treatment of the 228 Incident. 228 refers to the events surrounding 28 February 1947 when Taiwanese rebelled against the rule of the KMT and were met with a violent crackdown which killed more than 10,000 people. Lee ordered an independent report into the event and subsequently took part in numerous acts to commemorate 228. A committee was set up to pay reparations to the victims of 228 and later the White Terror period. As a result victims were compensated but the wrongdoers were never prosecuted or named. What Taiwan has achieved in the area of transitional justice has largely been in areas which don't directly challenge the power of the KMT. Numerous 228 memorials and human rights museums have been established. There have been many documentaries and books on 228 and the White Terror period. During the 2000-2008 period the DPP undertook a program of name rectification. State owned companies and institutions that had references to China or the ROC in their names had these changed to Taiwan. Statues of Chiang Kai-shek were removed from many locations and most controversially, the Chiang Kai-shek Memorial Hall in central Taipei had its name changed to Taiwan Democracy Memorial Hall. It should be noted that the KMT has acted to revert some of the name changes after returning to power in 2008.

The tackling of harder issues such as a Truth Commission and KMT party assets have never been realised. The DPP raised the issue of party assets a number of times while it was in power. Some accused it of using the issue simply for political gain during elections. The DPP was limited in the actions it could take because it lacked a majority in the legislature. The KMT has continually failed to make any efforts to reform itself. For Taiwan transition without justice creates a dilemma. All Taiwanese now enjoy the fruits of democracy, but the party of the former



authoritarian regime retains its political power. The challenge for Taiwan is how to achieve transitional justice without engendering further social and political division. It demands either a broad based grassroots movement or skillful leadership from the top. Both seem lacking in Taiwan at present as society is split along a strong political divide. ■

### References

Arrigo, Linda Gail. "From Democratic Movement to Bourgeois Democracy: The Internal Politics of the Taiwan Democratic Progressive Party in 1991." Chapter 5. *The Other Taiwan: 1945 to the Present*. Murray A. Rubenstein (Ed.). M.E. Sharpe, New York, 1994.

de Maiziere, Lothar. "Transition of the former German Democratic Republic (GDR) and the liquidation of the assets of the "Socialist Unity Party of Germany" (SED)." Proceedings of the International Conference on Comparative Studies of Transitional Justice, Taipei, 28 July 2007.

Tsao, Ronald Chin-jung. "Museums for peace: Identity of Taiwan's peace museums and human rights parks." INTERCOM 2006 Conference Paper.

Wu, Naiteh. "Transition with Justice, or Justice without History: Transitional Justice in Taiwan." Paper presented at International Conference on Political Challenges and Democratic Institutions, National Taiwan University, 3-4 December 2004.

David Reid is a student in the International Master's of Taiwan Studies programme at National Chengchi University and author of the popular blog "David on Formosa" (<http://blog.taiwan-guide.org/>).

### *Inselkind bleibt wohl Inselkind*

von Linus Schlüter



Mittlerweile ist Leipzig recht weit weg. Vielleicht ist dies mein Umgang mit der geforderten Mobilität in der globalisierten Welt – schnell sich an einem neuen Ort einleben; vielleicht ist es einfach auch das, was ich im Studium gelernt habe: sich auf die Situation einstellen. Zur Zeit ist mein Lebensmittelpunkt in Berlin. Davor hatte ich meine Kindheit und Jugend auf einer Nordseeinsel verbracht; nutzte den Wehrersatzdienst, um mich mit dem deutschen Festland anzufreunden. Während des Zivildienstes kam dann die Frage auf: „Was danach?“ Irgendwie war klar, dass es an die Uni gehen sollte, doch was studieren? Die Wahl fiel auf Religionswissenschaft; es spielte auch etwas Hoffnung mit, damit den Stein der Weisen zu erlangen. Als zweites Hauptfach fiel die Wahl auf Chinesisch – einfach mal eine komplett andere Sichtweise neben der europäisch-christlichen kennenzulernen, sprach mich an. Eigentlich gehörte ich zu den Jungs, die in Mathe brillierten. Sprachen fand ich spannend, doch sagten die Zensuren, dass ich dafür wohl nicht geboren sei. Egal, ich schrieb mich an

der Uni Marburg ein – ein nettes kleines Universitätsstädtchen, genau die richtige Größe für mich Insulaner. Gleich nach den ersten beiden Semestern buchte ich einen Flug nach China – Hinflug nach Beijing, Rückflug von Taipei. Ich wollte wissen, ob ich mit dem Land und seinen Bewohnern überhaupt zurechtkomme, bevor ich nach vier oder fünf Jahren Studium feststelle, dass ich da gar nicht hin will. Damals war es noch ein Land mit vier Systemen – also flugs auch Macau und Hongkong kurz angeschaut. Rückblickend werde ich auf dieser Reise wohl kein Fettnäpfchen ausgelassen haben. Davon abgesehen hat mir Taiwan mehr zugesagt – Inselkind bleibt wohl ein Inselkind. Zurück an der Uni konzentrierte ich mich beim Zeichenlernen auf die traditionelle Schreibweise, um dann in Taiwan nach dem Grundstudium einige Zeit zu verbringen; die Haushaltskasse füllte ich mit Englischunterrichten zunächst auf, später mit einem Halbtagsjob für ein Familienunternehmen, das Mobiltelefonzubehör in die ganze Welt vertrieb – illegal, da ohne Abschluss keine Arbeitserlaubnis. Doch so lebte eigentlich jede Langnase in Taiwan; und langsam beschlich mich ein ungutes Gefühl: „Linus, Du hast ein gutes Auskommen, Dir geht es gut, doch willst Du Dein ganzes Leben in der Halbillegalität verbringen?“ So beschloss ich, mich von Taiwan zu trennen und in die Heimat zurückzukehren, um das notwendige Zertifikat zu erhalten, mit dem dann auch eine Arbeitserlaubnis im Ausland erhalten werden kann. Nach der Zeit in der Metropole Taipei wollte ich nicht wieder ins verschlafene Marburg; die Wahl fiel auf Leipzig – überschaubare Größe mit viel Grün, nicht zu provinziell und im Osten! Als „Wessi“ sollte man nun auch mal den Osten kennenlernen; und nach dem Kulturschock in China war das wohl kaum eine große

Herausforderung. Für Leipzig sprach auch die Professur in der Religionswissenschaft – es war die richtige Wahl, weshalb ich meine Abschlussarbeit auch bei Professor H. Seiwert schrieb. Seit einigen Jahren arbeite ich nun für China By Bike, zuerst als Reiseleiter, jetzt in der Geschäftsstelle. Tja, wie bin ich an den Job gekommen – ich bin da reingewachsen: hospitiert, Praktikum gemacht und dann war da eine Stelle frei. Ab und zu stelle ich mir die Frage, wo ich in fünf Jahren sein will und was als nächstes kommt. Dann beschleicht mich das Gefühl, zielstrebig zu sein und an der Karriere zu feilen. Doch dies war nicht Ausgangspunkt meines Studiums, sondern der Reiz, sich mit Unbekanntem auseinanderzusetzen. So gründet sich mein Grundauskommen aus einer zweidrittel Stelle, Arbeitsbeginn gegen Mittag, so dass der Vormittag frei ist, mich um private Interessen kümmern zu können. ■

## Die Bedeutung der Taiwanstudien in der modernen Sinologie

von Peng Li-chung

Aus dem Chinesischen von Astrid Lipinsky.

### Gliederung

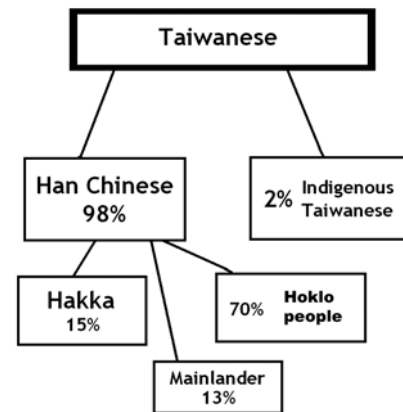
1. Welche Bedeutung haben die Taiwanstudien für die moderne Sinologie?
2. Wie lässt sich der Gegenstand der Taiwanstudien abgrenzen?
3. Was ist die Position der Taiwanstudien im globalen Kulturaustausch?

### Neuere historische Daten – Ein Überblick

Von 1895 bis 1945 war Taiwan japanische Kolonie. Die Gründung der Republik China 1912 auf dem chinesischen Festland hatte insofern für Taiwan keine Bedeutung. Nach der japanischen Niederlage wurde Taiwan Teil der Republik China. Der gewaltsamen Verfolgung des Aufstandes vom 28.2.1947 (chin. *ererba*) fielen Teile der lokalen taiwanischen Intelligenz zum Opfer. 1949 verlagerte Chiang Kaishek die Regierung und die Armee der Republik China vom Festland nach Taiwan. Sein Rückzug markierte die Niederlage der Republik China im Bürgerkrieg gegen die chinesischen Kommunisten. Am 1. Oktober 1949 rief Mao Zedong in Beijing die Volksrepublik China aus. 1996 wurde erstmals der Präsident der Republik China auf Taiwan direkt gewählt. Bei den demokratischen Wahlen von 2000 und 2008 fand jeweils ein Wechsel der bisherigen Regierungspartei statt.

### Bevölkerung

Die große Mehrzahl der 23 Millionen TaiwanInnen sind Han-ChinesInnen. Unterschieden werden Hakka und Hoklo, mehrheitlich im 17. Jahrhundert aus der Provinz Fujian eingewanderte ChinesInnen, von den „FestlandschinesInnen“, die nach 1949 mit der Armee und Regierung der Republik China nach Taiwan



Aus: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Republik\\_of\\_China\\_\(Taiwan\)\\_demographics.png](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Republik_of_China_(Taiwan)_demographics.png)

kamen und aus allen Provinzen Festlandchinas stammen. Die etwa 340.000 Indigenen sind vermutlich malayo-polynesischer Herkunft(1). Von ihren Sprachen her lassen sich 42 verschiedene indigene Gruppen unterscheiden. Die Regierung erkennt offiziell 14 indigene Stämme an. Diese Zahlen verdeutlichen die große Zahl unterschiedlichster Sprachen und Gruppen in Taiwan. Die Heirat über ethnische Grenzen ist seit langem weit verbreitet. Die Einstufung nach

Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe ist sehr variabel. Das zeigt eine im Dezember 2008 veröffentlichte Untersuchung unter Hakka-TaiwanInnen: 13,5% der Befragten (3.108.000 Personen) stufen sich als Hakka ein. Eine größere Gruppe von 18,6% (4.276.000 Personen) definierten sich sowohl als Hakka als auch als Hoklo. Die größte Gruppe von 25,6% (5.677.000 Personen) verstand sich trotz einer nachweislichen Hakka-Abstammung überhaupt nicht als Hakka. In Taiwan mischt sich eine Vielfalt von Ethnien, Kulturen und Bräuchen. Eine vergleichbare Mixtur auf kleinstem Raum findet sich sonst in China nur in der Provinz Sichuan, wohin 1939/40 die Exilregierung sowie Einwohner aus allen Teilen Chinas vor der japanischen Besatzung flohen.

### Geographische Lage

Taiwan ist Teil einer Inselkette mit den japanischen Ryu-kyu-Inseln im Norden und den Philippinen im Süden von Taiwan. Längs wird die Hauptinsel durch eine Bergkette in eine westliche und eine Osthälfte geteilt. Anders als das binnenorientierte chinesische Festland ist Taiwan geographisch gesehen als Insel zum Meer hin nach außen orientiert. Die mangelhafte Erschließung bzw. schwerwiegende Verschmutzung von Taiwans Küste zeigt jedoch die Stärke der chinesisch-traditionellen Binnenorientierung in Ignoranz der geographischen Gegebenheiten.

### 1. Welche Bedeutung haben die Taiwanstudien für die moderne Sinologie?

Taiwan verwendet als eine der wenigen Regionen der Welt bis heute die traditionellen chinesischen Langzeichen, vor allem im Unterschied zu den vereinfachten Zeichen der Volksrepublik China. Aus Bequemlichkeit verwende ich selbst auch die Kurzzeichen, die

sich einfach schneller schreiben. Die Langzeichen dagegen bezeichne ich lieber als „vollständige“ oder „komplette“ Zeichen. Nur die Langzeichen sprechen sowohl visuell, wie vom Klang und Form und Aufbau her den ursprünglichen Gehalt zur Gänze an. Die Vereinfachung führt zu Fehlern und zu Missverständlichkeiten; ähnlich wie es die Folge einer hundertprozentigen Kleinschreibung im Deutschen wäre. Spricht man jedem Zeichen wie in der englischen Bezeichnung, einen „Charakter“ zu, dann führt die Verkürzung notwendigerweise zu einem Identitätsverlust. Vor allem bewahren die traditionellen Langzeichen aber eine jahrtausendealte Tradition der chinesischsprachigen Welt (*huaxia*). Die Vereinfachung bringt einen Verlust an Spezialisierung und Professionalität mit sich: Weder die Orakelknochen noch die Inschriften vorchristlicher Bronzekessel lassen sich mit der Hilfe von Kurzzeichen verstehen, genauso wenig die traditionellen Medizinklassiker. Jeder weiß, dass Sprache und Schrift Ausdruck und Träger des menschlichen Denkens sind. Verschiedene Sprachen und Schriften sind Ausdruck der jeweiligen Besonderheiten des Denkens unterschiedlicher Personengruppen in voneinander differierenden Kulturen. Die Menschen, die in Taiwan leben, haben über lange Jahre strikte Trennung und Feindseligkeit gegenüber dem chinesischen Festland erlebt, aber genauso den wechselseitigen Austausch seit dem Beginn der Reform und Öffnung in China. Sie kennen sich mit beiden Zeichenformen aus. Die taiwanische Gesellschaft verfügt zwar über eine ähnliche Kultur wie das Festland, aber genauso über eine andere historische Erinnerung. Ganz von selbst entwickelt sie sich ähnlich wie das Festland und doch anders: Überall finden sich taiwanische Besonderheiten, die auch eine Bereicherung für die vielen Aspekte der sinologischen Forschung sind. Die Sinologie verstehen wir hier im allerbreitesten Sinne der Definition von Yu Yingshi als alle Forschungsergebnisse zu einem

umfassenden Begriff von „China“. Innerhalb dieser „Sinologie“ ist die Untersuchung der Geschichte, Sprachen, Kulturen, Religionen, Bräuche und dem geographischen Setting von „Nicht-Han-Chinesen“ sowohl im Innern als auch an den Grenzen Chinas ein wichtiger Teilbereich. In der Taiwanforschung verkörpern sich beide Aspekte: die Nicht-Han-Bevölkerung und die im Verhältnis zum chinesischen Festland marginale Lage.

Die moderne Sinologie steht ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem Einfluss eines enormen finanziellen und personellen Inputs seitens der USA. In der Folge verlagerte sich das Zentrum der „Sinologie“ eindeutig von Europa nach Nordamerika. Die amerikanische Chinaforschung ersetzte den als veraltet empfundenen Begriff der „Sinologie“ durch den der „China-Studien“. Zwar verwenden die USA den Begriff der „Sinologie“ nach wie vor kaum, aber im Verständnis der chinesischsprachigen Forschung umfasst ihre Benennung als „China Studies“ genau wie die Sinologie alle Epochen und alle Aspekte von China und ist nicht beschränkt auf den Blick der Nicht-Han-Chinesen von außen auf China, sondern beinhaltet gleichermaßen die Anwendung von westlicher Ausbildung und Methodik durch ChinesInnen zur Erklärung von China. Der wissenschaftliche Austausch zwischen Chinesen und Nichtchinesen, der Zugang von unterschiedlichen Fachbereichen aus und der Dialog auf der Basis verschiedenster Lebenserfahrungen sind die Besonderheiten der modernen Sinologie.

### 2. Wie lässt sich der Gegenstand der Taiwanstudien abgrenzen?

„Taiwanstudien“ sind eng verbunden mit den taiwanischen Inseln und den in Taiwan lebenden Menschen. Gleichgültig ob Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur, Wissenschaft, Kunst, Sport oder andere Themen, aus dem taiwanischen Blickwinkel bietet sich hier eine

Vielfalt von Forschungsinhalten. Vor dem Hintergrund selbstverständlicher wissenschaftlicher Übung – der wissenschaftlichen Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Transparenz – bietet sich besonders die interdisziplinäre Forschung an mit dem Ziel, aus einem besseren Verständnis heraus der Politik die richtigen Vorschläge zu machen und das praktische Alltagsleben in Taiwan zu verbessern. Im Folgenden möchte ich anhand von vier Beispielen aus den unterschiedlichen Fachrichtungen der Politik, Wirtschaft, Kultur und der Anthropologie die Bedeutung und die Reichhaltigkeit der Taiwanforschung verdeutlichen.

#### a) Die Besonderheiten der geographischen Lage von Taiwan und seiner Migrantenkultur

Taiwan liegt etwa 200 Kilometer entfernt von der südöstlichen Küstenlinie der Volksrepublik China in der Mitte der im Nord-Süd-Bogen von Japan bis zu den Philippinen reichenden westpazifischen Inselkette. Taiwan ist der nördlichste Fundort der austronesischen Sprachtraditionen ([http://de.wikipedia.org/wiki/Austronesische\\_Sprache](http://de.wikipedia.org/wiki/Austronesische_Sprache)). Das ist aber nur der Beginn einer Reihe kultureller Einflüsse in Taiwan: Die austronesische wurde von der chinesischen Kultur abgelöst, dann rückte Taiwan für fünfzig Jahre an den Rand der japanischen Kultur, und unterliegt heute US-amerikanischen Kultureinflüssen. So gesehen mischen sich in Taiwan die unterschiedlichsten Kulturen und beeinflussen sich gegenseitig.

#### b) Taiwan als weltweit größtes Experimentierfeld für Demokratie im chinesischen Kontext

China wurde mehr als 2000 Jahre lang absolutistisch regiert. Erst unter dem Einfluss des modernen Nationalismus und verbunden mit dem Wunsch nach internationaler Anerkennung wurden eine moderne Markt-

wirtschaft aufgebaut und moderne Konzepte von Demokratie, Rechtsherrschaft und Menschenrechten importiert. In Taiwan kam es inzwischen zweimal (2000 und 2008) zu einem Wechsel der Regierungspartei über demokratische Wahlen. Zwar gibt es in Taiwans demokratischer Praxis noch etliche Mängel, aber sie hat sich unsere Wertschätzung verdient und eignet sich sicherlich als Vorbild für andere sich entwickelnde Länder.

#### c) Taiwan als Wirtschaftswunderland

Taiwan mit seiner boomenden Wirtschaft ist einer der vier „Kleinen Drachen“ Asiens. Verglichen mit anderen asiatischen Ländern waren die Auswirkungen der Asienkrise 1997 in Taiwan am geringsten. Obwohl arm an natürlichen Rohstoffen, obwohl regelmäßig von Erdbeben und Taifunen heimgesucht, und obwohl als Republik China seit Jahrzehnten international isoliert, hat Taiwan zwei Ölkrisen überstanden und wichtige Wirtschaftsreformen implementiert. Das explosive Wachstum der Wirtschaftsbeziehungen mit dem chinesischen Festland trotz der jahrzehntelangen rigiden Trennung kann als ein „taiwanisch-chinesisches Wirtschaftswunder“ bezeichnet werden.

#### d) Taiwan als Schlüsselpunkt für Krieg oder Frieden in Ostasien

Konfrontation oder Kooperation zwischen Festlandchina und Taiwan werden zukünftig über die internationale politische und ökonomische Entwicklung Ostasiens entscheiden. Es ist keinesfalls bloß eine akademische, sondern eine praktische Frage, ob und wie die politischen Parteien und die Regierungen auf beiden Seiten der Taiwanstraße ihre historisch verwurzelten Konflikte friedlich regeln.

Die Taiwanstudien sind deshalb nicht nur eine weitere Unterart der Area Studies (Regionalstudien), sondern genauso unverzichtbarer Bestandteil der heutigen modernen Sinologie. Sinologische Forschung zu Aufstieg und Niedergang Chinas kann den Einfluss der Unternehmer aus Taiwan (*taishang*) und von Taiwan an sich nicht außer Acht lassen. Von Politik und Wirtschaft abgesehen, ist Taiwan ein Angelpunkt für Vervielfältigung und Erneuerung der chinesischen Kultur.

Im April 2003 wurde, vom oben geschilderten Bedeutungsspektrum ausgehend, an der National Chengchi University das Taiwan Study Center (TSC) gegründet (nähere Informationen unter: <http://www.tsc.nccu.edu.tw>). Initiator war der damalige Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften an der National Chengchi University, Professor GAO Anbang. Er fand damals „Taiwan“ als Gegenstand der unterschiedlichsten methodischen, theoretischen und konzeptionellen Forschung unzureichend etabliert und war sich des großen Potenzials gerade der interdisziplinären Taiwanforschung sicher.

Ziel des TSC ist nicht nur die Lokalisierung (*bentuhua*) der Taiwanstudien (also die Anwendung moderner sozialwissenschaftlicher und multidisziplinärer Methoden auf unterschiedliche Aspekte von Taiwan), sondern gleichermaßen die Internationalisierung der lokalen Taiwanforschung durch Verstärkung des internationalen wissenschaftlichen Austausches. Das TSC sieht folgende Entwicklungsschritte vor:

1. Aufbau einer ForscherInnengruppe
2. Veranstaltung von regelmäßigen Treffen und Fortschrittsberichten
3. jährliche größere Tagung zur Vorstellung der Forschungsergebnisse
4. Aufbau einer Datenbank sowohl von Taiwan-Themen als auch von Taiwan-ExpertInnen zur Unterstützung der Lehre der Taiwanstudien und weiterer Forschung



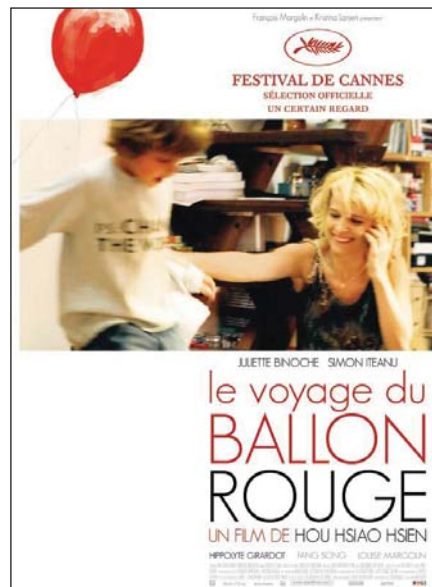
## Das taiwanesisches Paris

### Le voyage du ballon rouge

R: Hou Xiaoxian/ Frankreich 2007

Es gibt sie noch! Die magischen Momente des Kinos. Momente, in denen sich der Film über die Barriere der flachen Leinwand zu erheben und zur Wirklichkeit zu werden scheint. Momente, die nur das Kino zu erschaffen vermag. Zugegeben, diese Momente sind in den vergangenen Jahren immer rarer geworden und im Grunde nicht mehr zu finden im Dschungel der Hollywood-Mainstreamproduktionen, die den Filmmarkt überschwappen. Und ein Filmfreak, wie ich es bin, analysiert grundsätzlich von Beginn an jede Einstellung des Gesehenen nach Kameraperspektiven und Erzählstrukturen, so dass es ein Film sehr schwer hat, überhaupt durchzudringen. Dennoch vermochte es Hou Hsiao-Hsien's *Le voyage du ballon rouge* in einer Aufführung im Londoner Britischen Filminstitut im vergangenen Frühjahr, genau jenen Moment zu zaubern. Bereits nach wenigen Minuten war jeder im Kinosaal gefangen von Hous lyrisch dahinschwebendem Ballon und seinem innovativem Pariser Kulturmix. Niemals zuvor habe ich erlebt, wie sich das Publikum eines voll besetzten Saales so in einem Film verlieren kann, mich selbst natürlich eingeschlossen.

*Le voyage du ballon rouge* ist Hous erster vollständig außerhalb Asiens produzierter Film und eine Hommage an Alber Lamorrisse's Kinderklassiker *Le ballon rouge* von 1956. Anders als in Lamorrisse's Film folgen wir dem roten Ballon, der hier mehr als Zuschauer agiert und sporadisch Zeuge alltäglicher Erlebnisse



einer Kleinfamilie in der französischen Metropole Paris wird: Suzanne (Juliette Binoche), eine emotional instabile alleinerziehende Mutter und Stimmkünstlerin in einem Puppentheater, ihr liebenswerter, aber vernachlässigter Sohn Simon (Simon Iteanu) und Song (Song Fang), das neue fürsorgliche Kindermädchen von Simon. Hou selbst bezeichnet den roten Ballon in seinem Film lediglich als einen Geist, der in diese Welt zurückkehrt. Somit liegt der Schwerpunkt nicht mehr auf dem roten Ballon und dessen Beziehung zu einem Jungen, sondern eindeutig auf dem täglichen Kampf Suzannes als überforderte Mutter in der modernen Großstadtgesellschaft. Dabei zeichnet Hou ein sehr stimmungsvolles und ehrliches Bild von Paris, mit so vielen Details, als wäre er beinahe ein Einheimischer. Hou selbst erklärte seine Arbeitsweise in einem Interview: „*Meine Sicht von Paris ist die eines Ausländers. Dennoch ist es dieselbe, mit der ich schon in früheren Filmen Taiwan oder Asien hinterfragt habe. Es hat Jahre gedauert, diese Perspektive zu formulieren und sie hilft mir*

*nun weltweit.*“ Er beweist damit einmal mehr die Universalität der Filmsprache. Auch zeigt er wieder sein feinfühliges Gespür für die Umgebung als Spiegel des Innenlebens seiner Protagonisten. Dies wird ganz besonders deutlich in der Familienwohnung. Dem Ort, an dem sich die meiste Handlung des Films abspielt. Ein Ort, der dank seiner detailgetreuen Ausstattung die Charaktere und ihre Konflikte sowie auch deren Lösung gleichermaßen darstellt.

Hous Ausflug in die französische Kultur ist gespickt mit Reminiszenzen und Referenzen auf verschiedenste Filmen und Gemälden. Dennoch ist es ein unverkennbarer Hou Hsiao-Hsien. Er ist sich selbst und seinem Stil fern der Heimat treu geblieben, was leider nicht alle seine asiatischen Kollegen zu tun vermögen, die den Schritt ins Ausland wagen. Er biedert sich nicht einfach einer fremden Erwartungshaltung an, sondern schafft eine spannende Kultursymbiose zwischen Ost und West. Unter seinen chinesischen Akzenten ist an erster Stelle das Puppenspiel zu erwähnen, welches schon in seinen früheren Werken ein zentraler Bestandteil war. Weiterhin ist da das Kindermädchen Song, eine Filmstudentin aus Peking; aber auch die unverkennbaren Hou'schen Kontrastpaarstrukturen, die schon in seinen früheren Filmen so dominant waren. Familie und Einsamkeit sowie Vertrautheit und Entfremdung sind nur zwei Beispiele.

Der konfuzianische Gedanke der angestrebten Harmonie und der zu besiegenden Unordnung spiegelt sich deutlich in der Konfliktkette in Suzannes Charakter wider. Sie versucht den gesamten Film über verzweifelt, ihr Leben neu zu ordnen und ihre Beziehung zu ihrem Sohn wieder aufzubauen. Die stärkste Szene hierbei zeigt sich gegen Ende des Films, nachdem Suzanne wieder einmal durch ein Wechselbad der Emotionen gegangen ist. Zuerst streitet sie sich lauthals mit ihrem Mieter, poltert in die Wohnung und muss einen Anruf

abfertigen, der sie sehr besorgt werden lässt. Danach bemerkt sie ihren Sohn und widmet ihm zum ersten Mal ihre volle und ungeteilte Aufmerksamkeit mit Fragen über seinen Tag in der Schule. In dieser ungeschnittenen Fünfminutenszene zeigt Juliette Binoche ihr gesamtes wandelbares Schauspielrepertoire. Nur wenige Schauspielerinnen sind in der Lage, diese Fülle an Details und Wendungen glaubwürdig zu präsentieren, noch dazu in einer langen Plansequenz. Diese Momente machen den Film unwahrscheinlich intensiv und fesselnd, ja fast dokumentarisch. Der Zuschauer findet sich plötzlich in der Position, in der er glaubt, eine wirkliche Familie zu betrachten. Erinnerungen an die späten Filme von Ozu Yasujiro werden da wachgerufen.

Juliette Binoche vermag es außerdem, mit ihrer Leistung erstmals einen Hou Hsiao-Hsien Film vollständig zugänglich für ein westliches Publikum zu machen. Unterstützt werden diese Eindrücke noch durch die virtuose Arbeit von Hous Stammkameramann Lee Ping-Bing. Lee fängt die Szenerie mit vielen langsam schwenkenden Standeinstellungen ein, die jedoch so präzise mit den Schauspielern und natürlich dem roten Ballon choreographiert sind, dass sie das Gefühl von Echtheit vermitteln. Eine Echtheit, die mit der natürlichen Blickbewegung und -erwartungshaltung des Zuschauers fast identisch ist. Daneben sind viele Einstellungen durch Glasscheiben oder mittels Spiegel gefilmt. Hier eröffnen sich nochmals, nun auf der Bildebene, neue Deutungsschichten.

Letztlich ist *Le voyage du ballon rouge* aber ein Film, der polarisiert. Entweder wurde er von Kritikern als zu öde und zutiefst langatmig verrissen oder schlichtweg als ein Meisterwerk geadelt. Jeder sollte sich selbst ein Bild davon machen. Wer die Möglichkeit dazu hat, am besten im Kino, da viel von der Faszination des Filmes im begrenzten Heimmedium DVD verloren geht. ms ■

## 近水樓臺（先得月）

*Wer im Wasserpavillon sitzt, sieht den Mond zuerst*

Zur Zeit der Nördlichen Song-Dynastie gab es einen hohen Beamten namens Fan Zhong Yan. Er war nach dem frühen Tod des Vaters allein bei der Mutter aufgewachsen, die ihn unter vielen Entbehrungen großzog. Diese harte Kindheit hatte Fan Zhong Yan zu einem extrem eifrigen Schüler gemacht, der seine Tage oft im nahegelegenen Kloster beim Studium der Klassiker verbrachte. Durch großen Fleiß und Ehrgeiz brachte er es schließlich zu einem hohen Beamtenposten und sogar bis zur Präfektur in Hangzhou. Von den Menschen wurde er wegen seiner Volksnähe geachtet und auch viele der anderen Beamten waren ihm zu Dank verpflichtet, da er sie aufgrund seines außergewöhnlichen Gespürs für die Talente anderer Menschen für ihre Posten empfohlen hatte. Nicht so jedoch der Beamte Su Lin, der in seinem Amt als Aufseher unglücklich war. Denn obwohl er in Hangzhou lebte, wo auch Fan Zhong Yan tätig war, lag sein Arbeitsbereich in den Vororten der Stadt und bot ihm keine Gelegenheit, den berühmten Präfekten von seinen Talenten zu überzeugen.

Eines Tages jedoch bot eine Dienstangelegenheit Anlass zum Treffen der beiden Männer. Su Lin freute sich sehr darauf und verfasste eigens für diese Begegnung ein Gedicht, das er Fan Zhong Yan vortrug. Zwei Zeilen darin lauteten: 近水樓臺先得月，向陽花木易為春。

Übersetzt heißt das, die am Wasser stehenden Häuser erblicken den aufgehenden Mond früher und die der Sonne zugewandten Bäume sind die ersten, die im Frühling Knospen und Blüten bekommen.

Durch diese Metapher wollte Su Lin seinen Verdruss darüber ausdrücken, dass all jene, die in der Nähe Fan Zhong Yans waren, gute Ämter bekommen hatten, während er, der außerhalb der Stadt arbeitete, dessen Fürsprache nicht erhalten hatte. Fan Zhong Yan verstand diese Anspielung und empfahl Su Lin daraufhin sofort für ein seinen Fähigkeiten angemesseneres Amt.

Dieser Auszug aus Su Lins Gedicht wurde bereits im *Qing Ye Lu* veröffentlicht und der erste Teil dieses Zitates ist als Chengyu in die chinesische Sprache eingegangen. Er bezeichnet jemanden, der aufgrund günstiger Umstände Vorteile genießt oder sprichwörtlich „an der Quelle sitzt“.

jw ■

## Das Wiener Zentrum für Taiwanstudien

## 維也納臺灣研究中心

Am 12. Januar 2009 wurde am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien das Wiener Zentrum für Taiwanstudien förmlich gegründet.

Der Gedanke, Taiwanstudien als einen gesonderten Bereich zu etablieren, ist schon ein gutes Jahr alt. Anfang 2008 wurde zwischen dem Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien und der National Chengchi Universität ein Kooperationsabkommen abgeschlossen. Der Partner an der Chengchi University ist das Taiwan Study Center im Rang einer Fakultät. Das Abkommen sieht die jährliche Entsendung eines taiwanischen Lehrenden für einen Masterkurs in Taiwanstudien vor.

Es wurde erstmals im Wintersemester 2008/09 mit dem Kurs von Professor Peng Li-chung, Professor am Graduate Institute of Development Studies der National Chengchi University, zu: *Taiwan de bianqian yu fazhan: Lishi guandian 台灣的變遷與發展－歷史觀點 (Taiwan's Development and Transformation : A Historical Perspective)* umgesetzt. Das Block-seminar an vier Samstagen im Januar 2009 wurde von gut 30 Studierenden besucht, 27 von ihnen mit Abschlussnote. Die Studierenden äußerten sich begeistert über das Angebot komplett chinesischesprachigen Unterrichts, einschließlich einer Abschlussarbeit in chinesischesprachiger Sprache. Eine Ausweitung der Zusammenarbeit auf den Austausch von Sprachlehrenden ist vorge-

sehen. Professor Peng regte außerdem die Vorstellung von Taiwan über Filme an. Das Wiener Zentrum für Taiwanstudien wird deshalb im Sommersemester 2009 eine Filmreihe unter dem Motto **Orte. Gesichter der „schönen Insel“** veranstalten.



Das Wiener Zentrum für Taiwanstudien wird außerdem im September 2009 in Wien den Workshop „**Democratic Transition, Political Culture and Social Change in Taiwan**“ veranstalten. Der Workshop dient auch zur detaillierteren Festlegung von Kooperationen zu einzelnen Themenbereichen wie dem europäisch-ostasiatischen Rechtskulturvergleich. Der Workshop ist ein gemeinsames Projekt des Taiwan Study Center der National Chengchi University und des Wiener Instituts für Ostasienwissenschaften, teilnehmen werden ReferentInnen von beiden Seiten. Der Workshop ist offen für Taiwan-interessierte Studierende.

Webpage: <http://www.taiwanstudien.at>  
Kontakt: [astrid.lipinsky@univie.ac.at](mailto:astrid.lipinsky@univie.ac.at)



Das Wiener Zentrum für Taiwanstudien am Institut für Ostasienwissenschaften/ Sinologie lädt herzlich ein zur

**Taiwan-Filmreihe**  
**Orte. Gesichter der „schönen Insel“**  
 im Sommersemester 2009  
 jeweils mittwochs um 18.00 Uhr in SIN 1

**11. März 2009, 18 Uhr**

March of Happiness 天馬茶房, 1999

Regie: Lin Zhengsheng

Zwei junge Leute verlieben sich in der Operntruppe, die 1945 verborgen im Hinterzimmer des Cafés 天馬茶房 probt. Die Aufführung des „Glücksmarsches“, den sie gemeinsam komponieren, wird verboten. Der Vater der jungen Frau hat ihre Heirat in eine einflussreiche Familie arrangiert. Am Tag, an dem die beiden jungen Leute zusammen vor dieser Ehe fliehen wollen, bricht der Februaraufstand vom 28.02.1947 aus. Vor ihrem Café....

**25. März 2009, 18 Uhr**

The Dull-ice Flower 魯冰花, 1989

Regie: Yang Liguo

Der junge Kunstlehrer Guo Yuntian wird in ein armes Teebauerndorf versetzt. Hier entdeckt er das angeborene Talent des achtjährigen, mutterlosen Aming. Als die Schule einen Schüler für einen Wettbewerb nominieren darf, benennen die Lehrer an seiner Stelle den Sohn des einflussreichen Gemeindevorstehers. Lehrer Guo wird wegversetzt, und der von ihm geförderte Aming stirbt. Guo hat einzig ein Bild von Aming aus dem Dorf mitgenommen, das schließlich einen internationalen Preis erhält. Dem toten Aming nutzt es nichts mehr, dass er nun plötzlich als verkanntes Kunstlergenie gilt.

→ Der Film zeigt das ländliche Taiwan und die Dorfstrukturen der 1970er Jahre.

**22. April 2009, 18 Uhr**

Hill of No Return 無言的山丘, 1992

Regie: Wang Tong, Skript: Wu Nianzhen

*Der Film spielt zur Zeit des Goldrausches um 1927 im Bergbauort Jiufen. Die Brüder Azhu und Awei fliehen aus der lebenslangen Knechtschaft, in die sie der Grundherr ihres Heimatdorfes gezwungen hatte, damit sie das Begräbnis ihrer Eltern bezahlen konnten. In Jiufen, heute berühmtes Touristenziel, wohnen sie bei einer Witwe, die innerhalb von sechs Jahren zwei Ehemänner an den Bergbau verloren hat.*

**13. Mai 2009, 18 Uhr**

Cape No. 7 海角7號, 2008

Regie: Wei Desheng

Der Film bildet die Südspitze des Taiwan von heute ab, inklusive dem alltäglichen Taiwandialekt-Mandarin-Englisch-Japanisch-Sprachgemisch. Vor dem historischen Hintergrund einer japanisch-taiwanischen Liebesgeschichte am Ende des 2. Weltkrieges werden aktuelle gesellschaftliche Fragen thematisiert: Minderheiten (Hakka) und ihre Rechte, internationale versus lokale touristische Entwicklung, die japanisch-taiwanische Musikszene.

**20. Mai 2009, 18 Uhr**

Island Etude 單車環島日誌練習曲, 2006

Regie: Chen En

Der hörgeschädigte Ming-hsiang radelt durch Taiwan und trifft auf seiner Tour eine Reihe von Leuten. Der Film gibt einen Einblick in die Landschaften Taiwans, das den Portugiesen im 16. Jahrhundert als „Isla Formosa“, als „Schöne Insel“ galt. Der Film ist Ausdruck und Teil der Bewegung hin zur Wertschätzung des Lokalen (bentuhua).

## Come On Live Young – Band-Sounds in Taiwan heute

von Hsieh Ho-Ming

Reist man jetzt nach Taiwan und fragt einen Jugendlichen auf der Straße, ob er oder sie eine taiwanische Band empfehlen kann, bekommt man sehr wahrscheinlich mehr als eine einzige Antwort. Vor 15 Jahren war das ganz anders. Die meisten taiwanischen Bands waren sogar in ihrer eigenen Heimat völlig unbekannt. Fast keine von ihnen wurde jemals im Radio oder auf MTV gespielt. Warum scheint dann aber neuerdings der Sound taiwanischer Bands den Geschmack durchschnittlicher Taiwaner zu treffen und nicht nur Interesse bei einer kleinen Gemeinde von Fans zu finden?

Lasst uns zuerst auf die taiwanische Musikindustrie der vergangenen Jahre zurückblicken. Die Geburt des MP3s hatte die Welt verändert. Neben den Raubkopien, die man auf einem Nachtmarkt in Taiwan finden konnte, haben die hauptsächlich illegal aus dem Internet heruntergeladenen MP3s den legalen Verkauf von CDs nach und nach verdrängt. Dieses Phänomen des neuen Jahrtausends wurde besonders problematisch in Südostasien, China und Taiwan. Damals in den Neunzigern konnten die meisten Mandarin-Pop-Stars auf der von nur 22 Millionen bevölkerten Insel Taiwan immer noch bis zu einer Million Kopien eines Albums verkaufen. Am Anfang des neuen Jahrtausends sank die Verkaufszahl eines Best-Selling Albums des Jahres schon auf etwa Dreihunderttausend. Plattenfirmen und Musikszene brauchten zu diesem Zeitpunkt eine Renaissance - neue Ideen, einen neuen Sound. Der traditionelle Mandarin-Pop, größtenteils melancholische Balladen, schien für viele seinen Reiz verloren zu haben.

Es folgten die Rock Bands, die bis dahin kaum jemals den Underground verlassen hatten. Das kann man wahrscheinlich mit dem Alternative Zeitalter in den Neunzigern in den



Vereinigten Staaten vergleichen, als so viele neue Bands den Sprung in den Mainstream schafften. Bands wie MayDay (*wuyuetian*), leidenschaftlicher und sprengkräftiger als alles was bis dahin im taiwanischen Pop-Kosmos erklungen war, sind seitdem die meistverkauften und im Radio meistgespielten Musikünstler auf dem chinesischsprachigen Musikmarktes geworden. Die Presse in Taiwan verkündete: Die Zeit der Rockbands ist jetzt! Selbstverständlich existierte die Rockszene in Taiwan schon lange. Die Mainstream-Presse hatte aber noch keine große Lust auf musikalische Subkultur, bis die unbekannteren Bands aus dem Underground auf den Expresszug der Major Label gesprungen waren. Als das eher konservative Publikum in dieser Zeit der Rockbands begann, auch sogenannten Band-Sounds zuzuhören, interessierten sich ebenso die Medien dafür, mehr diese neuen Band-Sounds zu senden. Es gab so viele Reportagen über die Indierockszenen wie noch nie. Jedes Jahr kamen neue Rock Festivals dazu, die von Radio bzw. Fernsehsender unterstützt werden. Dies bot Indie-Bands immer mehr Chancen an, auf einer größeren Bühne spielen zu können. Ein schönes Beispiel ist die aus Klavier, Bass und Percussion bestehende Band Tizzy Bac, die den Bandwettbewerb

beim HoHaiYan Musikfest 2002 in Goan-Liao, Taipeh County gewann. Danach wurden sie auch zum Fuji-Rock-Festival in Japan eingeladen. 2009 ist dann ihr neuestes Album ‚Wenn ich die Hölle auch sähe, so hätte ich doch keine Angst vorm Teufel‘ (*ruguo kanjian diyu, wojiu bu pa mogui*) schon in der ersten Woche in den Top 10 Taiwans gelandet. Nichtsdestotrotz sollte diese wirkliche Indieszene fast wieder verschwinden. Die Musik solcher Bands wie MayDay, die ursprünglich noch den Classic-Pop Spuren der Beatles folgten und Sodagrene (suda-lü), die anfänglich ihrem Vorbild Radiohead recht ähnlich klangen, veränderte sich mit deren kommerziellen Erfolg. Im Laufe der Zeit verwischten die Grenzen zwischen Rock und typischem Mandarin Pop wieder. Wo sollen denn die Teen Spirits hin, wenn alles nach Indie-Stars riecht? Zum Glück ließen sich die meisten Livebühnen nicht vom Media-Hype um die weichgespülten Ex-Indie Stars beeinflussen. Jeden Abend bewegen sich zahlreiche Indie-Acts, die Musik auf ihre eigene unverwechselbare Weise machen, im Studentengebiet Kung-Guan, nämlich dem „Friedrichshain“ Taipehs, unter den Dächern von Witch House (*nüwudian*), Riverside (*hean liuxin*), Underworld (*dixia shehui*), Kafka Am Strand (*haibian de kafuka*) und The Wall (*zhe qiang*), in einer Indie-Atmosphäre wie damals im CBGB in New York. Manchmal stehen vor der Bühne im The Wall, das ungefähr so groß wie das Leipziger UT Connewitz ist, lediglich 10 Zuhörer. Doch genau das ist es, was den Luxus der Indie-Szene ausmacht, sich von Diktaten des Musikmarktes unabhängig zu machen. Auf der Bühne kann sich der Musiker einfach auf den Moment konzentrieren, ohne zu denken, was sich verkauft und was am besten für die nächste Schallplattenveröffentlichung funktioniert. Allerdings ist das Publikum durchaus nicht bei allen solchen Konzerten immer so winzig. Eine offensichtliche Ausnahme davon gibt es zwar bei Genres wie Punk oder Garage Rock nicht, aber beim Post-Rock, der schon seit der

Mitte der 90er von Chicago bis Glasgow ein alternatives Milieu des Rocks kultiviert hatte. Die Post-Rock Bands transformieren die traditionelle Liederstruktur der Rockmusik. Sie folgen eher dem Ansatz der klassischen Musik, sich, normalerweise ohne Gesang, vor allem auf die Instrumente zu fokussieren. Die meisten Musikwerke von ihnen sind über 10 Minuten lang, um durch eine Folge von klanglicher Verdichtung, ‚Explosion‘ (wenn alle Instrumente ganz laut gemeinsam gespielt werden) und Lockerung zu reisen. Dies hat zahlreiche zeitgenössische taiwanische Indie-Kids fasziniert.

Als ich noch für eine andere Indie-Bühne in Taipeh – Planting Music (*zhile kongjian*, leider schon geschlossen, R.I.P.) – Konzerte organisierte, gab es immer die Herausforderung, genügend Besucher oder sogar ganz neues Publikum anzuziehen. Eine Ausnahme war das Konzert der Post-Rock Band Sugar Plum Ferry (*tianmeihao*), deren Name eigentlich einem Missverständnis des Namens der Figur Sugar Plum Fairy in Tschaikowskys Nußknackersuite entstammt. Das war ein Konzert in grausam kalter Winternacht (nach taiwanischem Maßstab) kurz vor Ende des Jahres, um 23 Uhr, ohne große Werbung. Dennoch kamen über 150 Zuhörer und hörten bis 1 Uhr morgens, dem Charakter der Band entsprechend, schweigend zu. Das Trio hatte zusätzlich eine Geigerin mitgebracht. Sie redeten in den zwei Stunden kein Wort, ließen die Geräusch ihrer Gitarre, Basse und Trommel wie Meteoriten zusammenstoßen und brennen. Im Hintergrund der Bühne wurden Film-Clips von Paranoid Park (R: Gus Van Sant) auf die schneeweiße Wand projiziert. Der ganze Raum wurde von der geheimnisvollen Stärke dieser rein instrumentellen Musik besetzt. Hier zeigte sich das immer noch vorhandene kultische Potential der Undergroundmusik. Zusammen mit anderen Kollektiven wie 8mm Sky (*ba limi tiankong*), Selfkill und ihren Labelkollegen Aphasia (*afeixiya*) hat Sugar Plum Ferry durch diese ätherische und atmosphä-

rische Art der Rockmusik ein neues Klima in der Indieszene Taiwans geschaffen. Dank des Indie-Labels White Rabbit (*xiao baitu changpianhang*) konnten Sugar Plum Ferrys musikalische Werke, die uns an die Musikästhetik von Post-Rock Legenden wie Mogwai oder Explosion In The Sky erinnert, auf CD eingespielt werden, wie zum Beispiel das Album anno 2007 „Danke, dass du mich erinnerst“ (*xiexie ni tixing wo*). Erstaunlicherweise überleben die meisten kleinen Indie-Label trotz einer Überschwemmung des Indie-Mainstream Crossover Marktes in den vergangenen Jahren ziemlich gut, weil die Plattenläden nicht ausschließlich auf der Seite der großen Plattenfirmen stehen, sondern auch Indie-Labels unterstützen. Zum Beispiel kann man jetzt eine CD von Sugar Plum Ferry sowie andere White Wabbit Freigaben in ganz normalen großen Plattenläden Taiwans kaufen. Das ist eigentlich eine ideale Situation – denn ohne ein mutiges Indie-Label, das ständig neue Bands vorstellt, müssten die meisten Indie-Bands Taiwans bis heute ihre Alben selbst verkaufen, wie vor 10 Jahren zum Beispiel beim ältesten Musik Festivals Taiwans, dem Spring Scream (*chuntian nahan*) in Kenting am tropischen Süden Taiwans. Ohne die Unterstützung der kommerziellen Plattenläden könnten die Indie-Label möglicherweise große Schwierigkeiten haben, ihren Künstlern Gehör zu verschaffen. Solche Labels umfassen White Wabbit und A Good Day Records (*fengherili changpianhang*), zu dem die Folk-Rock / Dream-Pop Bands wie 929, BearBabes (*xiong baobei*), sie und Sugar Plum Ferry teilen denselben Trommler, Mon-Yen) und meine persönliche Empfehlung Smoke Circle (*yanquan*) gehören. Was also optimistisch macht, ist die Tatsache, dass die Indierockszenen und die Mainstream-Musikindustrie in Taiwan eigentlich nicht antagonistisch sind. Es kann immer wieder Rockstars aber auch Indie-Bands geben, die die Charts erobern. Die Gelegenheiten sind heutzutage ganz offen. Aber auch wer im

Underground bleibt, wird immer irgendwo eine Bühne finden. Außerdem kann ein langzeitiger Außenseiter wie Sugar Plum Ferry,



dessen Bassist so still und schüchtern ist, dass er auf der Bühne mit dem Rücken zum Publikum spielen muss, jetzt plötzlich auch Interviews geben und Photos machen lassen. Damit könnten sie nicht nur mehr Aufmerksamkeit für den Indierock erregen, sondern auch die an Indierock interessierten und experimentierfreudigen jugendlichen Musiker inspirieren und ihnen zeigen, dass man auch mit experimentellen Musikarten ein eigenes Publikum gewinnen kann. Natürlich ist der rein instrumentelle Post-Rock nicht die einzige rebellische Auswahl – in der jetzigen taiwanischen musikalischen Indieszene kann man schon verschiedenste Bands mit Einflüssen aus Post-Punk, Industrial, Nu-Rave und anderen Genres entdecken. Manche schreiben ihre Texte sogar in heimatlichen Dialekten wie Taiwanesisch oder Hakka, während manche ihre politischen und sozialen Beobachtungen auf eine ironische und humorvolle Weise ausdrücken. Diese musikalischen Neubauten werden nicht so leicht einstürzen – gemeinsam entwickeln sie sich zu einzigartigen Landschaften Taiwans, egal ob im Scheinwerferlicht oder nicht. ■

Hsieh Ho-Ming studiert Psychologie an der Universität Leipzig. Bevor er zum Studium nach Deutschland kam, war er Freelance Writer MTV Taiwans und Konzertveranstalter.



## Der Mazu-Kult

Bei Mazu, auch bekannt als *Tianhou*, *Tianfei* oder *Tianshang shengmu*, handelt es sich mit insgesamt 383 Tempeln allein in Taiwan um eine der populärsten Gottheiten, doch sind weder ihre Anhänger noch der Kult an sich auf Taiwan beschränkt. So stellen die Tempel, die Mazu geweiht sind, ebenso die Hauptmasse der Tempel in Hongkong dar. Die Verehrung Mazus, sowohl als Teil der Volksreligion als auch des Staatskultes, gelangte im Laufe des späten 16. Jahrhunderts und verstärkt bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts nach Taiwan. Die frühen *han*-chinesischen Siedler trafen nach einer gefährlichen Überfahrt in Taiwan auf ein ungewohntes Klima, Konflikte mit indigenen Gruppen sowie auf unbekannte Krankheiten. Diese bedrohliche Umgebung verstärkte den Wunsch nach göttlichem Beistand, in dessen Konsequenz sich die Siedler vor allem den altbewährten Gottheiten ihrer Heimat zuwendeten.

Der Ursprungsort des Mazu-Kultes befindet sich in Meizhou in Fujian. Hier soll die später zur Göttin aufgestiegene junge Frau mit dem Familiennamen Lin geboren worden sein. Die Umstände ihres Lebens und auch ihrer Familie variieren je nach Art der Überlieferung. So soll ihr Vater laut einer der schriftlich fixierten Versionen Beamter gewesen sein, wohingegen mündlich überlieferte Formen von einer Familie von Händlern oder auch Fischern berichten. Auch für ihre Geburt liegen verschiedene Daten vor, wobei die meisten Überlieferungen das Jahr 960 nennen. Einer der Basistexte der Überlieferung ist das *Tianfei xiansheng lu*, eine Aufzeichnung der Mazu-Legende in ihrer bereits kanonisierten Form, die zwischen 1573 und 1620 kompiliert worden sein soll. Nach ihrer Geburt soll das Mädchen über einen Monat nicht geweint oder geschrien haben und erhielt daher den Namen Lin Moniang, „die Schweigsame“.

Desweiteren soll sie unverheiratet geblieben sein, was neben der Schweigsamkeit als Neugeborenes ein weiteres Signal für die Außergewöhnlichkeit Lin Moniang's in ihren Biographien darstellt. Im *Tianfei xiansheng lu* kommt die Auserwähltheit Lin Moniangs zusätzlich in der Legende um ihre Zeugung zum Ausdruck: Der schlafenden Mutter wurde von Guanyin eine Pille bzw. eine Blüte als Geschenk von Shangdi überbracht, nach deren Verzehr sich die Schwangerschaft einstellte. In jungen Jahren soll sie ihre erste Wundertat vollbracht haben, in dem sie im Traum ihre beiden Brüder und den Vater von ihrem sinkenden Schiff errettete. Hierbei habe sie, so die Legende, die Brüder mit den Händen und den Kragen des Vaters mit den Zähnen gehalten haben. Doch als sie die Schiffbrüchigen in dieser Art ergriffen hatte, wurde das Mädchen von ihrer Mutter mit einer Frage geweckt, und als sie im Halbschlaf ihren Mund öffnete, um zu antworten, entglitt ihr der Vater in die Fluten. Kurz darauf sollen die Brüder nach Hause gekehrt seien, um vom Unglück des Vaters und der eigenen Errettung durch eine strahlende junge Frauenfigur zu berichten. Mit 28 Jahren habe sich die spätere Mazu auf die höchste Erhebung der Insel Meizhou begeben, um von dort, in eine Wolke gehüllt, in das Reich der Unsterblichen aufzusteigen. Schon kurz nach ihrer Verwandlung setzte die Verehrung auf lokaler Ebene ein, wo sie unter dem Namen „Göttliches Mädchen der völligen Tugendhaftigkeit“, weiterhin Wundertaten vollbrachte.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts berichteten auch immer mehr Offizielle von ihrer Errettung durch Mazu. Eines der berühmtesten Beispiele stellt Lu Yundi dar: Auf einer Überfahrt 1122 nach Korea, wo er als Gesandter tätig sein sollte, sanken 7 der insgesamt 8 Schiffe, und nur das Schiff Lu Yundis konnte durch das



## 莱比锡孔子学院

Das Institut für chinesische Sprache und Kultur

## Vortragsreihen Sommersemester 2009

„China – Kultur & Gesellschaft in Vergangenheit  
und Gegenwart“

PROF. DR. EBERHARD SANDSCHNEIDER  
FORSCHUNGSINSTITUT DER DEUTSCHEN GESELL-  
SCHAFT FÜR AUSWÄRTIGE POLITIK, BERLIN

● Chinas Rolle in der Weltwirtschaftskrise  
20. APRIL • MO, 18 UHR

PROF. DR. CARSTEN HERRMANN-PILLATH  
FRANKFURT SCHOOL OF FINANCE  
AND MANAGEMENT

● Kulturelle Hybridisierung und Wirtschafts-  
dynamik in China • 6. MAI • MI, 18 UHR

DR. WU XIUJIE MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR ETHNO-  
LOGISCHE FORSCHUNG, HALLE

● Söhne für die Altersversorgung – Ist das Modell im  
gegenwärtigen ländlichen China noch gültig?  
8. JUNI • MO, 18 UHR

PROF. DR. ELISABETH KÖLL  
HARVARD BUSINESS SCHOOL, BOSTON

● Fortschritt auf Schienen? Die Eisenbahn und Chinas  
Modernisierung im 20. Jahrhundert  
22. JUNI • MO, 18 UHR

DR. ERICH GÜTINGER  
UNIVERSITÄT DER KÜNSTE BERLIN

● Die Geschichte der Chinesen in Deutschland  
– Ein Überblick über die Entwicklung der chinesischen  
Immigration vom Beginn im Jahre 1821 bis heute  
6. JULI • MO, 18 UHR

„Der junge Blick nach China – Nachwuchswissenschaftler  
sprechen zu ihren Arbeiten“

DANIEL BARTH  
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

● Zur Bedeutung von Massenkampagnen im  
maoistischen China – Die Kritik an Lin Biao und  
Konfuzius • 27. APRIL • MO, 18 UHR

ELISABETH INHESTER & ALEXANDER DEMISSIE  
RUHR UNIVERSITÄT BOCHUM

● China und Afrika – Akteure, Konflikte und Chancen  
18. MAI • MO, 18 UHR

PHILIPP HETMANCZYK UNIVERSITÄT LEIPZIG

● Religionspolitik in China – Administration und  
Theorie • 25. MAI • MO, 18 UHR

ANETT DIPPNER JOHANN WOLFGANG GOETHE  
UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

● Der Konsum der Sinnlichkeit. Überlegungen zur  
sexuellen Revolution in China  
15. JUNI • MO, 18 UHR

ALLE  
VERANSTALTUNGEN  
MONTAGS • 18 UHR  
KOSTENFREI  
& OHNE  
ANMELDUNG

● KONFUZIUS-INSTITUT LEIPZIG  
Otto-Schill-Straße 1 • D-04109 Leipzig  
0341-97 30 390 / info@konfuziusinstitut-leipzig.de  
www.konfuziusinstitut-leipzig.de

Geleitet einer leuchtenden Frauenerscheinung sicher durch den Sturm bis zum Festland geleitet werden. Nachdem Lu in einer Throneingabe von seiner Rettung berichtet hatte, veranlasste der Kaiser die Verleihung einer Inschrift an einen Mazu-Tempel und damit indirekt auch die Aufnahme Mazus in das Pantheon des Staatskultes. Grundlage für diese Anerkennung war nicht die Rettung Lu Yundis als Person, sondern seine Rettung als chinesischer Gesandter im Interesse des Song-Staates. Auf die Berichte verschiedener Beamter hin verlieh der Kaiserhof auch Ehrentitel an Mazu, die offensichtlich im Interesse des Staates zu handeln schien. Durch diese staatliche Zuwendung zum bis dato rein volksreligiösen Mazu-Kult kam es zur parallelen Existenz der volkstümlichen Verehrung Mazus in der bisherigen Form einerseits und einem von lokalen Beamten getragenen, staatsrituellem Kult andererseits. Diese Zweiteilung der Mazu-Verehrung weist eine Kontinuität innerhalb des Verhältnisses zwischen offiziellem Staatskult und lokaler Volksreligion auf: Auf regionaler und lokaler Ebene richtete sich der Staatskult auch an jene Gottheiten, die eine volksreligiöse Verehrung erfuhren. Denn nur die Großen (*dasi*) und Mittleren Opfer (*zhongsi*) waren ausschließlich den Gottheiten des staatlichen Kultes vorbehalten, wohingegen die Kategorie der Sonstigen Opfer (*qunsi*) auch Zuwendungen an verschiedenste lokale Gottheiten enthielten. Gerade Gottheiten mit der Macht, Katastrophen und Unglücke abzuwenden, stellten hierbei besondere Schnittpunkte zwischen dem staatlichen Ritualwesen und den volkstümlichen Kulturen dar - sie hatten sich die Anerkennung ihres Verdienstes und der Tugend zum Nutzen des Volkes erworben.

Die Bedeutung der „Himmelschen Prinzessin“, *tianfei*, wie sie seit 1314 genannt wurde, wuchs im Laufe der Dynastien ebenso an wie die Menge und Länge ihrer Titel. Selbst an Bord der Schiffe Zheng Hes sollen sich Mazu-

Schreine mitsamt Kultpersonal befunden haben, als er sich auf seine langen Expeditionsreisen begab. Während der Ming-Dynastie war die staatsrituelle Form des Mazu-Kultes vor allem bei Händlern und Beamten beliebt, die sich auf die ordnende Kraft *tianfeis* verließen. Besondere Zuwendung erhielt die Göttin bei der Eroberung Taiwans zuerst durch Coxinga (Zheng Chenggong) und dann durch Qing-Truppen. Sowohl Zheng Chenggong in seinem Kampf gegen die Holländer als auch die Qing-Truppen wählten die himmlische Prinzessin auf ihrer Seite. Nachdem die Qing-Truppen schließlich die gesamte Insel eingenommen hatten, stiftete einer der Admiräle die großzügige Neuausstattung des Muttertempels in Meizhou. Darüber hinaus wurde die bisherige himmlische Prinzessin zur „Himmelskönigin“, *tianhou*, aufgewertet. In ganz Taiwan kam es zur Gründung und Stiftung von Tempeln für *tianhou*, aber auch für andere Gottheiten wie Guanyin oder Guandi - diese Neugründungen stellten eine Strategie des Qing-Kaiserhofes zur Befriedung, Ordnung und „Zivilisierung“ Taiwans dar, wie sie in dieser Form u.a. auch auf die südlichen Küstenregionen des Festlandes angewandt wurde. In den Tempeln lassen sich neben Mazu zwei Begleitfiguren entdecken: Qianliyan, der zumeist völlig in grün dargestellte „Tausend-Meilen weit Sehende“, und der grün bemalte Shunfeng'er, „dem Wind folgende Ohren“. Die Rolle dieser beiden Begleiter als Helfer bei der Suche nach Schiffsbrüchigen in Not wird bereits aus ihren Namen deutlich. Ursprünglich eigenständige Gottheiten aus Epochen weit vor dem Beginn der Mazu-Verehrung, wurden sie mit der Zeit zu Nebengöttern ebendieser transformiert.

Die jeweilige Benennung der Gottheit lässt einige Rückschlüsse auf die Gemeinschaft der Anhänger zu. In erster Linie lassen sich Bezeichnungen mit familiärem von jenen mit staatlichem Hintergrund unterscheiden. Gerade Namensteile wie *mu* (Mutter), *niang* (Frau, Mutter), *zu* (Ahne) bettet die

angebetete Gottheit also in einen familiären Kontext ein, in dem sie in geringer Distanz zu ihren Anhängern stand. Im Kontrast hierzu befinden sich Bezeichnungen, welche durch Namensteile wie *hou* (Königin) oder *fei* (Prinzgemahlin) eine Einordnung der Gottheit in den die irdische Ordnung spiegelnden Pantheon vornahmen und distanzweiternd wirkten. In beiden Fällen ist jedoch eine typische Parallelisierung der Götter- mit der Menschenwelt durch die Namensgebung und Positionierung innerhalb einer familiären oder politischen Hierarchie festzustellen. Auch die verschiedenen Versionen der Biographie Lin Moniangs deuten auf bestimmte Gruppen hin. Die bedeutsamsten Unterschiede lassen sich hinsichtlich der Herkunft und des Todes des Mädchens feststellen. Während in der volksreligiösen Verehrung die Herkunft aus einer Fischer- oder Händlerfamilie betont wird, ändert sich dies im Staatskult zugunsten einer Beamtenfamilie. Ein weiterer interessanter Aspekt des Mazu-Kultes ist die große Nähe zur buddhistischen Guanyin. Beide Gottheiten stehen für die Barmherzigkeit und werden in großer Not angerufen, werden aber ebenso um Kindersegen gebeten. Aufgrund der Ähnlichkeit kommt es zum Teil auch zu einer Identifikation beider Gottheiten, obwohl sich Guanyin zumindest durch ihre eindeutig buddhistische Rolle als Erretterin der armen Seelen in der Unterwelt von Mazu abhebt. U.a. besteht auch die Vermutung, Mazu sei als eine Art „daoistischen Gegenentwurfes“ zu Guanyin konzipiert worden.

Die Entwicklung Mazus von einer Heiligenfigur mit lokal begrenzter Bedeutung zu einer der wichtigsten Gottheiten mit großer Anhängerschaft, aber auch der Prozess der Umwandlung einer historischen Person in eine Gottheit und die Versuche der Kooptierung durch den Staat spiegeln mehr oder weniger typische Prozesse innerhalb der chinesischen Religionsgeschichte wieder. Von größter Bedeutung ist der Mazu-Kult auch als religiöser Botschafter zwischen

Taiwan und der Volksrepublik: Die Verehrung ein und derselben Gottheit auf beiden Seiten der Taiwan-Straße soll hier als „gemeinsam geteilte Kultur“ ein einigendes Band bilden und befindet sich damit wiederum im Interesse des Staates. lg ■

#### Literatur

Reiter, Florian (2002). Religionen in China: Geschichte, Alltag, Kultur. München: Beck.

Seiwert, Hubert (1985). Volksreligion und nationale Tradition in Taiwan. Studien zur regionalen Religionsgeschichte einer chinesischen Provinz. Stuttgart: Steiner-Verlag.

Thompson, Laurence G. (1998). Matsu – An important Community Deity. In: Thompson, Laurence G.; Paper, Jordan D. (Eds.). The Chinese Way in Religion. Belmont, CA: , S. 54-59.

Wäadow, Gerd (1992). T'ien-fei-hsien-sheng-lu. Die Aufzeichnungen von der manifestierten Heiligkeit der Himmelsprinzessin. Nettetal: Steyler.

Watson, James (1986). Standardizing the Gods: The Promotion of T'ien Hou ("Empress of Heaven") Along the South China Coast, 960-1960. In: Johnson David; Nathan, Andrew J.; Rawski, Evelyn S. (Eds.). Popular Culture in Late Imperial China. Berkeley: University of California Press, S. 292-324.

**Don't forget to buckle up – immer schön zuschnallen!**

von Dominik Eggert

Die Kultur und Geschichte Chinas ist über 4.000 Jahre alt. Vor diesem Hintergrund fällt es schwer, sie vollständig zu verstehen und einheitlich zu interpretieren. Die richtige historische Anekdote bietet so eine Chance, die ein oder andere chinesische Meinung zu ändern. Nach einer populären chinesischen Volkssage lebte zur Zeit der Streitenden Reiche (475–221 v. Chr.) der Dichter Qu Yuan. Er war aristokratisches Mitglied des Königshauses und Minister im Königreich Chu. Doch nachdem der Kaiser verleumderischen Anklagen gegen ihn Glauben schenkte, wurde er entlassen. Aus Protest warf sich Qu Yuan schließlich in den Fluss Xiang. Zwar stiegen die Bewohner des Flussufers in ihre Drachenboote um ihn zu retten, doch sie kamen zu spät, Qu Yuan ertrank. Der Volkssage nach wird seitdem am fünften Tag des fünften Monats - nach dem gregorianischen Kalender etwa im Juni - das Drachenbootfest zu Ehren Qu Yuans gefeiert. An diesem Tag werden in verschiedenen asiatischen Ländern Drachenboot-Regatten veranstaltet und Zongzi - gefüllte Klöße aus Klebreis in Bambusblättern - gegessen. Sie erinnern an die Reisklöße, die in den Fluss geworfen wurden, damit die Fische nicht den Leichnam von Qu Yuan fraßen.

Während meines Studiums in Taiwan hielt ich dieses Fest für eine gute Gelegenheit um einerseits chinesische Traditionen und Kultur näher kennen zu lernen und andererseits Sport zu treiben. So trainierte ich im Herren-Team der National Taiwan Normal University (NTNU), um an der 500m Drachenboot-Regatta auf dem Danshui teilzunehmen. Mit den beiden Teams - neben dem Team für Herren gab es noch ein gemischtes - trainierten wir täglich

von 6 bis 8 Uhr in der Früh, um den Unterricht nicht zu beeinträchtigen. Nach drei Monaten Training fand schließlich die mehrtägige Regatta statt. In verschiedenen Kategorien traten insgesamt 125 Teams im Doppel-K.-O.-System gegeneinander an, erst nach zwei verlorenen Rennen war ein Team endgültig ausgeschieden. Das gemischte Team der NTNU hatte beste Voraussetzungen, auf einem der vorderen Plätze zu landen, denn sie hatten eins der längsten Ausdauertrainings hinter sich und wurden in den letzten Wochen auf eine gemeinsame, konstante Schlagfrequenz getrimmt. Und obwohl der Gegner des ersten Wettkampfes recht stark war, fehlte ihm genau diese gemeinsame Schlagfrequenz, sodass das NTNU Team mit komfortablem Vorsprung das erste Rennen gewann. So war die erste Hürde geschafft und der Rest des Tages frei, denn das nächste Rennen war für den darauf folgenden Morgen um 10 Uhr angesetzt.

Als ich am nächsten Morgen an den Danshui kam, war unser chinesischer Trainer gerade dabei, sämtliche Mitglieder des gemischten Teams zu finden. Denn das gewonnene Rennen des Vortags war über Nacht annulliert worden. Als Verlierer des ersten Rennens musste das Team nun um 8 Uhr und somit zwei Stunden früher starten. Dass dieses Rennen dann verloren wurde, kann an fehlenden Teammitgliedern, der Hektik der Renn-Vorbereitung oder der Frustration über die Annullierung des ersten Rennens gelegen haben. Vielleicht war der zweite Gegner auch einfach zu stark. In jedem Fall hatte sich der komfortable Vorsprung noch vor 10 Uhr in Luft aufgelöst und das Team war ausgeschieden. Darüber hinaus wurde bekannt, dass das Rennen vom

Vortag nur deshalb annulliert wurde, weil die Schwimmweste des Steuermanns nicht zugeschnallt war. Dies schürte die Frustration auf dem Boot und führte letztendlich zum Protest des Teams. Es ruderte in die Mitte des Rennparcours und warf sich geschlossen in den Fluss. Genauso wie bei Qu Yuan half es dem gemischten Team der NTNU wenig, sich in den Fluss zu werfen. Zwar berichteten sämtliche Zeitungen am nächsten Tag hauptsächlich über den Protest des NTNU-Teams beim Drachenbootrennen, doch die Annullierung wurde nicht geändert.

Viel interessanter war jedoch die Reaktion der meisten Taiwanesen auf den Protest. Sie hatten wenig Verständnis für das Team und sahen es als einen Gesichtsverlust für Studenten und Universität, auf diese Weise gegen die Entscheidung der Schiedsrichter zu protestieren. Ein Vergleich mit Qu Yuan änderte diese Meinung jedoch schlagartig und schuf breite Akzeptanz für den Protest – das Team hatte es ja wie Qu Yuan gemacht! ■



Dominik Eggert studierte Betriebswirtschaftslehre an der European Business School in Oestrich-Winkel, lebte fast zwei Jahre in Asien und studierte Chinesisch an

der National Taiwan Normal University. Seit 2007 arbeitet er bei Accenture und berät Unternehmen im Medienbereich.

## Reviving Ethnic Diversity: Preserving Taiwan's Austronesian Aboriginal Languages

by Jeffrey W. Campbell

*“Language is much more than collections of words with meaning that can be translated – they embody whole perspectives on meaning which are not readily capable of translation, and they are a key resource for understanding culture.”*

Amareswar Galla

Taiwan has been colonized by the Spanish (1626–1642), the Dutch (1624–1662), Ming Dynasty loyalist Koxinga (1662–1683), the Ching Dynasty (1663–1895), the Japanese (1895–1945), and the Republic of China (1945 to the present). As a result Taiwan's Austronesian (1) Aboriginal population have suffered injustice, hardship, subjugation, and forced cultural assimilation. Today they represent less than two percent of Taiwan's 23 million people, a similar proportion to Canada (3%) and Australia (1.8%).

The Aboriginal population was divided, by colonisers, for convenience, into two groups the ping pu (plains) people and gao shan (mountain) people. These two groups were further divided into nineteen groups, thirteen of which are now officially recognised by the Taiwanese government. The colonial classifications are rejected by some, and are just one of many issues contested by the island's 450,000 Aboriginal people in their fight to reassert their cultural identity. Today their cultural loss is exacerbated by widespread societal discrimination that assists in maintaining inequities in employment and education. “Household incomes of Taiwanese Aboriginal peoples are less than 40 percent of the national average and Aboriginal unemployment is significantly higher than the national average.” Due to forced relocations of aboriginal communities and decades of forced cultural assimilation the indigenous



cultures and languages of Taiwan are seriously endangered. “A recent survey found only 10 percent of Aboriginal children are fluent in their respective Native languages, a particularly worrying fact given the large number of Aboriginal languages, especially those of the plains groups, that are either extinct or severely endangered.”

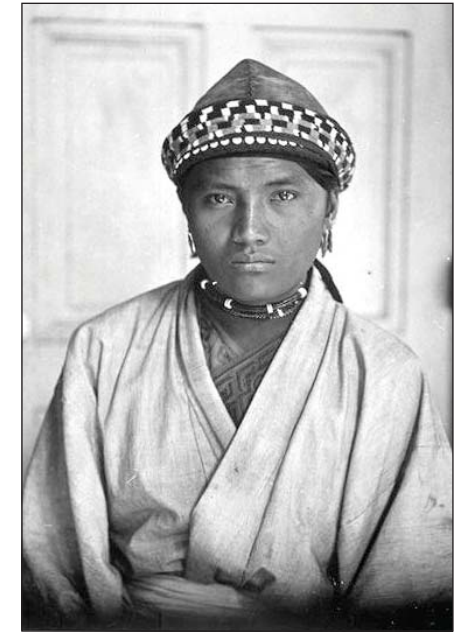
Present day causes for the decline include pressure on children, from parents, to adopt the language of the dominant Han culture, or a foreign language, in order to assist them in adapting to mainstream society. Among Taiwanese aboriginals there is no perceived competitive advantage in indigenous languages; they come a distant fourth after Mandarin, Ho-lo(2) and/or English. This combined with widespread societal discrimination has led younger generations to abandon their native tongues. The languages have also been susceptible to because none of Taiwan's Aboriginals had a written language.



### Culture as a driver for social change

The starting point for cultural recovery is clear cultural identity. Language recovery is an essential part of this process. If Taiwan's aboriginal population is to become an empowered part of modern day Taiwan they must first revive their language, cultural roots and sense of community.

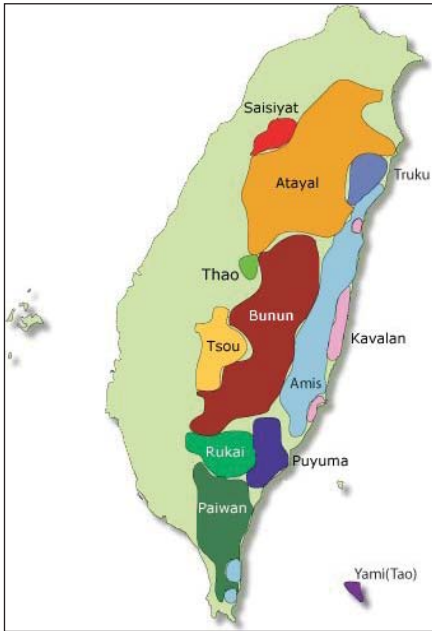
If cultural identity can be asserted it can be used as the basis for learning about all aspects of cultural heritage such as; environmental knowledge, land management practices, dance, traditional medicines, traditional foods, traditional building practices and traditional art and crafts. The self confidence gained through the assertion of cultural identity can also be used to gain political access which is “important both because it is the basis of a group's sense of worth and effectiveness and because it affects its economic prospects”. It also strengthens a group's ability to defend itself against injustice. Through language



recovery the disadvantaged groups can begin to “shed their inferiority complexes, regain their self-esteem, and inject their respective cultural heritages with a new vitality.” In Taiwan's case, the newly revived ethnic diversity can help ease ethnic tensions in order to focus on the national goal of self-determination and international recognition.

### Who would benefit?

Who would benefit from preserving Taiwan's Austronesian Aboriginal languages is a fascinating question in terms of Taiwan's fight for self determination and international recognition. It is clear that the indigenous populations would benefit from a cultural resurgence after centuries of oppression. In addition, the nation also benefits from a more inclusive national identity. Further, because it is Austronesian heritage that now serves the “Taiwanese as a cultural and racial emblem of self-identity



to distinguish them from the Chinese mainland.”

### Institutional and other arrangements to facilitate social change

1. Teaching of the vernacular languages should be started in kindergarten. The concept should be the same as the successful Kohango Reo (language nests) set up to save Maori language in New Zealand, in 1982. Supporters of initiatives such as these argue that “vernacular languages should be used in the teaching of the national language... and other subjects until students’ command of Mandarin is good enough to use it as a medium of instruction.” Studies by UNESCO have found that “the mother tongue was the best language for literacy” and recommended “that the use of mother tongue in education be extended to as late a stage as possible.” It was also proven “that the teaching of a mother tongue in the

way proposed will not slow down students’ acquisition of a national language.”

2. Adapt the current education system, at all levels, to become more multicultural. This would begin changing the ingrained views about minorities in Taiwan and foster a more inclusive society.

3. Require that all national level exams, i.e. civil service exams, have an optional local/indigenous language component. This would provide a competitive advantage for indigenous languages. It would also require the Examination Yuan to hire/come in contact with aboriginal people. (The Examination Yuan is considered by many to be a very conservative bureaucracy run by ‘Mandarin monoglots’)

In March 2007 aboriginal students taking school entrance exams were, for the first time, able to sign up for an Aboriginal language proficiency test for bonus points. Tests in the 43 dialects of the 14 Aboriginal languages spoken in the nation are offered. Aboriginal students who achieve a 60 percent pass in the test are granted a 35 percent bonus increase in their entrance exam score.

4. Pass the Linguistic Equality Law (*yuyan pingdeng fa*). The bill, drafted in 2004, is designed to give all native languages equal legal status with Mandarin Chinese. The draft law has been opposed by those who say that official multilingualism will lead to ethnic conflict, social unrest, and communication problems. This view ignores the fact that scores of countries have more than one official language. For example, India recognizes 22 languages, South Africa 11 and Switzerland 4. Recognizing the status of the languages of different ethnic groups has been proven to promote ethnic reconciliation and linguistic harmony.

5. Preserve indigenous languages by promoting written versions of them employing some form of phonetic script.

6. Promote autonomous development of aboriginal languages. Include incentives for

aboriginal parents to teach the language at home. Provide resources relating to native culture, language and history.

7. Cultural exchanges between ethnic groups should be encouraged at all levels. Ethnic and linguistic diversity should be promoted as a national asset.

8. All forms of media should be used to raise the profile of indigenous languages. To enable indigenous people to reassert their cultural identity, on their own terms, they should be encouraged to produce their own programs. Music production should also be encouraged.

9. Widen political access for indigenous people. Raise awareness among indigenous people about the need to be politically active in order to protect their culture and language, and improve educational and economic prospects.

(1) The are a family of languages widely dispersed throughout the islands of Southeast Asia and the Pacific, with a few members spoken on continental Asia. Austronesian has ten primary subgroups, nine of them found in Taiwan.

(2) Commonly referred to by the misnomer Taiwanese. Ho-lo has several dialects and is spoken by more than 70% of Taiwan’s population. ■

### Bibliography

Munsterhjelm, M. (2002), CulturalSurvival.org, *The First Nations of Taiwan: A Special Report on Taiwan’s indigenous peoples*. <http://www.culturalsurvival.org/ourpublications/csqa/article/the-first-nations-taiwan-a-special-report-taiwans-indigenous-peoples>

Vost, C. (1995) *Travel in Taiwan, The Tribes of Taiwan*, Tourism Bureau, Ministry of Transportation and Communications, ROC. <http://www.sinica.edu.tw/tit/culture/0795>

### \_TribesOfTaiwan.html

Parekh, B. PowerOfCulture.nl, *A Commitment to Cultural Pluralism*.

<http://www.powerofculture.nl/uk/archive/commentary/parekh.html>

Taiwan News Editorial. (2003), ETaiwanNews.com, *The spirit of linguistic equality*.

<http://www.gasing.com/blogger/blog4/story0007.shtml>

Arrigo, L, Huan, C & Chung, C. (2002) CulturalSurvival.org, *A Minority within a Minority: Cultural Survival on Taiwan’s Orchid Island*.

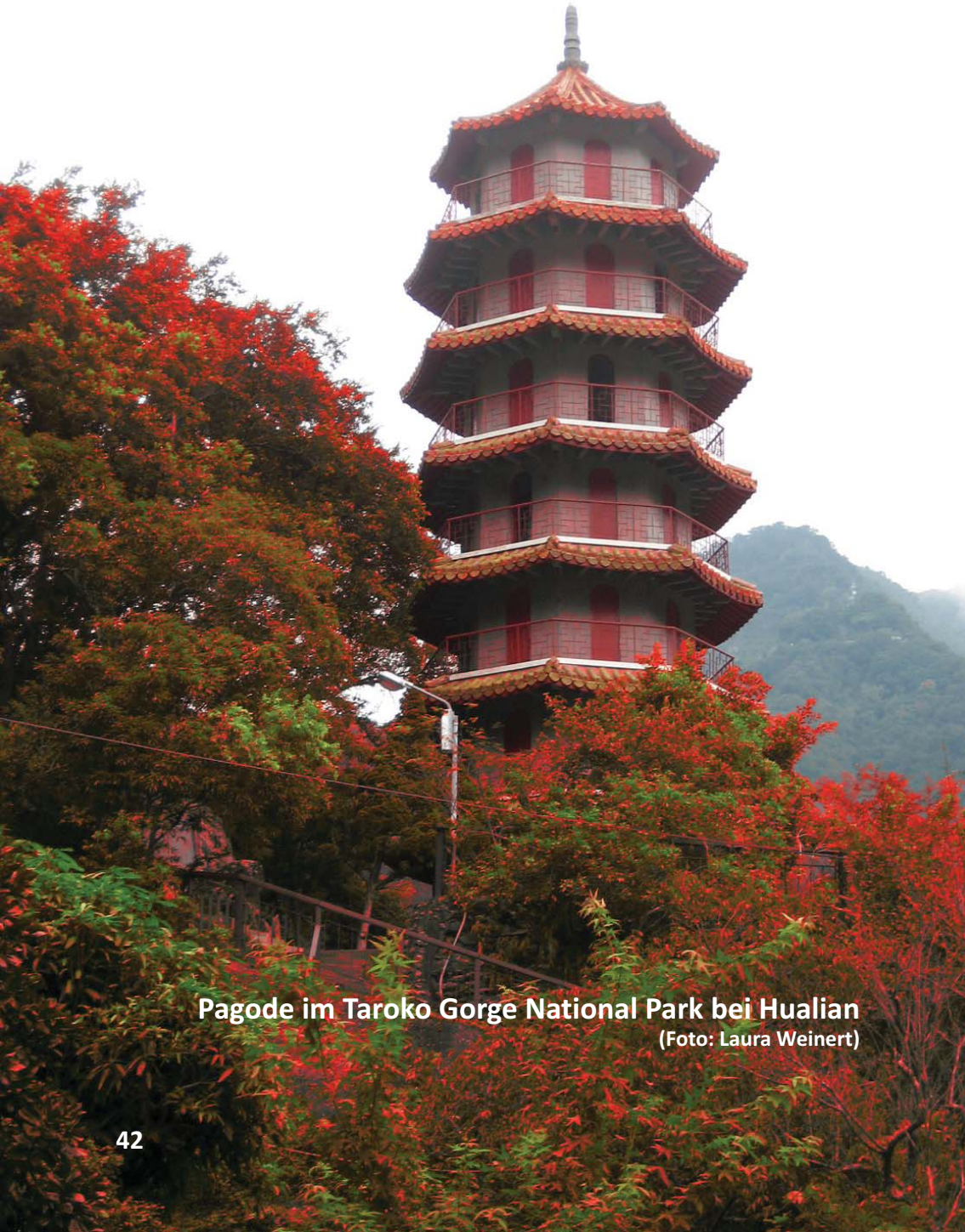
<http://www.culturalsurvival.org/ourpublications/csqa/article/a-minority-within-a-minority-cultural-survival-taiwans-orchid-island>

Tuhus-Dubrow, R. (2002), GlobalPolicy.org, *World’s Languages Are Fast Disappearing*. <http://www.globalpolicy.org/globaliz/cultural/2002/0425fast.htm>

Tsao, F. (2001), Institute for Japanese Culture and Classics, Kokugakuin University. *Preserving Taiwan’s Indigenous Languages and Cultures: A Discussion in Sociolinguistic Perspective*. <http://www2.kokugakuin.ac.jp/ijcc/wp/global/07tsao.html>

Tiu, Hak-khiam. (2007), TaipeiTimes.com, *Learning from India’s policies on language*. <http://www.taipetimes.com/News/editorials/archives/2007/01/07/2003343774>

Jeffrey W. Campbell is an Australian World Heritage Studies graduate currently studying Mandarin in Taipei. His blog **MandarinScholarship.com** was recently voted Best Taiwan Education Blog 2008.



Pagode im Taroko Gorge National Park bei Hualian  
(Foto: Laura Weinert)

## 鴻鴻·水源路伊甸

盛夏鳴蟬  
取代了隔牆喝叱與誦讀的聲音

灑水車準時澆灌柏油路面  
標誌著夜已深至不能再深時分

書架上的果樹仍然  
在我翻開書頁之際爭先茁長

連接到牆上一個神秘的孔洞  
風扇源源不絕地旋轉

音樂——那是誰在悲傷的草原吟唱  
此刻竟從音箱注滿了窄小的房間

我們赤身露體行走坐臥  
一如馬蒂斯剪貼畫中失去引力的魚鳥

為感謝所有為感謝所有園的生靈  
我呼喚起蛇我呼喚起蛇

2005

## Hung Hung • Paradies an der Wasserspeicherstraße

Das Kreischen und Vortragen hinter der Wand  
Abgelöst von den Zikaden

Der Sprühwagen kühlt den Asphalt  
Im Hochsommer tief in der Nacht

Während ich umblättere, wächst  
Der Obstbaum auf dem Buchregal

Bis zu einem geheimen Wandloch  
Endlos rotiert der Ventilator

Musik – wessen Gesang aus der traurigen Steppe  
Erfüllt aus dem Lautsprecher plötzlich die Kammer

In der wir gehen sitzen liegen schweben  
Nackt wie die ausgeschnittenen Vögel und  
Frösche

Bei Matisse und anrufen Gott und die Schlange  
Zum Dank an die Geister dieses Paradieses

2005

Übersetzt von Martin Winter(2009/2).

Hung Hung (鴻鴻), eigentlich Yen Hung-ya, wurde 1964 in Taiwan geboren und absolvierte ein Theaterstudium am National Institute of Arts. Er veröffentlichte Gedichte, Erzählungen, Essays und Theaterkritiken. Für seine Werke erhielt er mehrere Preise. Hung war bzw. ist Chefredakteur der Zeitschriften *Performing Arts Review*, *The Modernist Poetry* und *Off the Roll Poetry +*. Er schrieb das Drehbuch zu dem Film *A Brighter Summer Day* (1991) von Edward Yang und hat über 20 Theaterstücke und vier Opern inszeniert. Er ist Regisseur der Filme *The Love of Three Oranges*, *The Human Comedy*, *A Garden in the Sky*, and *The Wall-Passer*. Seit 2004 wirkt Hung Hung als Kurator des Taipei Poetry Festivals.

Martin Winter ist Übersetzer für Chinesisch und Englisch. Er hat u.a. „Die chinesische Geliebte“ von Hong Ying ins Deutsche übertragen. Weitere Gedichte von Hung Hung finden sich auf seinen Blogs <http://blogs.yahoo.co.jp/dujuan99nihon> und <http://erguotou.wordpress.com>, sowie auf Hung Hungs Blog <http://blog.roodo.com/hhung>. Kontakt: [dujuan99@gmail.com](mailto:dujuan99@gmail.com)

## Einmal rum um Taiwan

von Sylvia Pollex & Thomas Rötting

„Heute kommen wir noch nach Taidong“ erzählen uns zwei professionell ausgestattete taiwanische Radfahrer in einer Suppenküche kurz hinter Hualian an der Ostküste. Das sind noch 160 km! Wir zweifeln. Auf dem Festland sind Sportradfahrer exotisch, auf Taiwan ist fast ein Exot, wer nicht sportlich Fahrrad fährt. Einmal schnell um die Insel zu radeln ist hier ein beliebtes Freizeitvergnügen. Unser Ziel ist die Langsamkeit, wir wollen die insgesamt 800km in drei Wochen zurücklegen.

Da im Winter der Wind immer von Nord nach Süd pfeift, starten wir in diese Richtung. Ilha Formosa – die schöne Insel - ist der Name, den die portugiesischen Seefahrer der Insel gegeben haben. Wir sind also neugierig auf taiwanische Natur. Der erste Eindruck enttäuscht. Beton statt Natur. Die Küsten sind mit riesigen Wellenbrechern zugeschüttet. Nur die Wellen fehlen. Die Küstenstraße, eigentlich eine Landstraße, erinnert in ihren Ausmaßen an eine Autobahn. Vielleicht schätzt man die Küsten nicht mehr, wenn man zu viel davon hat. Dazu kommen die militärischen Anlagen: Bunker, Stacheldraht, Kasernen. Besonders an den Küsten sieht man Taiwan die Bedrohung durch das Festland an.



Aber es gibt sie doch, die schönen Landschaften. Mitten in Winter, mitten in der Woche, ganz früh am Morgen, so wie es der Reiseführer empfiehlt, radeln wir durch die gewaltige Taroko-Schlucht. So entgehen wir den Touristen-

massen und haben die Schlucht für uns ganz allein. Wir berauschen uns an riesigen Marmorblöcken, an steilen Wänden, die den Blick zum Himmel verdecken. Die Mittagssonne schafft es kaum auf die Talsohle.

Wir haben so viel über die unzähligen heißen Quellen auf Taiwan gelesen, jetzt endlich wollen wir eine besuchen. In Jinluan baden wir bei fast 45 Grad. Die älteren Damen am Beckenrand prüfen uns aus den Augenwinkeln. Es brennt, das Herz bleibt fast stehen, wir werden bei lebendigem Leibe gekocht. Das soll also gesund sein. Äußerlich cool bleiben ist alles. Für die Damen lächeln wir entspannt. Auf unserer Reise werden wir die heißen Quellen nach einem anstrengenden Radtag noch lieben. Aber wir müssen es erst lernen.

Durch die Finsternis kämpfen wir uns eine Serpentinstraße hinauf, vielleicht 25 Prozent Steigung. Nach über einer Stunde erreichen wir eine kleine Kirche. Weihnachten. 150 überraschte Augenpaare richten sich auf uns, als wir den kleinen Gemeindesaal betreten. Es ist eine Gemeinde taiwanischer Ureinwohner. Durch die holländische und spanische Missionierungsarbeit im 17. Jahrhundert konvertierten viele Ureinwohner zum katholischen Glauben. Im Vergleich mit den zugewanderten Han-Chinesen haben sie eine dunklere Hautfarbe. Schon lange vor den ersten Chinesen waren sie, malaiischen und möglicherweise auch polynesischen Ursprungs, aus Südostasien nach Taiwan gekommen. Ihre Geschichte ist geprägt von Vertreibung und Unterdrückung. Einst haben sie die Küsten bewohnt und vom Fischfang gelebt. Nach und nach wurden sie von Einwanderern in die Berge verdrängt. Die weihnachtliche Zeremonie ist fremd und vertraut zugleich. Bloß kein Heimweh

an diesem Abend! Gemeinsam schmettern wir ein deutsch-mandarines „Oh du Fröhliche“ in die heilige Nacht.



„Made in Taiwan“ begegnet fast jedem Menschen beim morgendlichen Überstreifen des T-Shirts, wenn er die Frühstückstasse hebt, den Computer einschaltet, sein Handy benutzt, er aufs Fahrrad steigt. Auf Taiwan begegnet es uns, als wir die zauberhafte Südspitze umradelt haben und den Kending-Nationalpark nach Norden Richtung Gaoxiong verlassen. Eine Smogwand steht vor uns. „Made in Taiwan“ – eine ökonomische Erfolgsgeschichte Asiens. Die konsequente und flexible Wirtschaftspolitik, anfangs in der Textilindustrie, später vor allem im Hightech-Sektor, katapultierte das Land in den siebziger und achtziger Jahren an die Spitze der vier asiatischen Tigerstaaten. Der Lebensstandard ist hoch, die Arbeitslosenrate war bis vor kurzem mit weniger als vier Prozent eine der niedrigsten der Welt. Seit den neunziger Jahren lagern die taiwanischen Betriebe mehr und mehr Produktionsstätten in die wesentlich kostengünstigeren Küstenprovinzen der Volksrepublik aus. Dadurch werden die wirtschaftlichen Bande zwischen dem Festland und Taiwan eng und immer enger. Beide Seiten profitieren von dieser Situation.

Wir treffen Li Yangchun. Er ist der Ex-Marketingchef von TÜV Asien und wurde in der Folge der omnipräsenten Wirtschaftskrise kurz vor Weihnachten gefeuert. Seit einer Woche ist er mit dem Fahrrad unterwegs, einmal um die

Insel. Was sonst? Er hat einen Computer dabei, ein iPhone, eine Klarinette, viele Bücher. Den Leuchttürmen ist er auf der Spur. Für ihn sind sie leuchtende Symbole vergangener Zeiten. Zeiten, in denen man sich der Insel nur über das Meer nähern konnte. Es kamen chinesische Einwanderer, Kolonialisten, Missionare, Seefahrer, und die geschlagenen Truppen, die seit 1949 die Geschicke der Insel bestimmten.

Mit Li Yangchun sprechen wir über die Identität der Taiwaner. Auch die Zeitungen sind voll davon. Ein Land ohne Heimat? Ein verbanntes China? Eine ständige Bedrohung von dort, wo die eigenen Wurzeln vieler liegen. Ein Konflikt, den man kaum verstehen kann, wenn man nicht selbst da gewesen ist. Sehnsucht nach Ankommen, nach einem allseits akzeptierten Status, nach einem Platz in der chinesischen Welt, aber auch und vor allem nach Selbstbestimmung. Das Festland ist zu nah, wenn man sich nach ein bisschen Abstand sehnt. Die latente Bedrohung spürt man körperlich. Unseren interessanten Abend mit Li Yangchun lassen wir mit leckeren Snacks auf dem Nachtmarkt in Tainan ausklingen.

Wir haben Taiwan einmal umradelt. In Taipei empfängt uns unsere Freundin Rebecca. Sie ist die Tochter eingewanderter Festlandchinesen. Wie viele ist sie müde von der ewigen Diskussion, ob man nun „grün“, also für die Unabhängigkeit, oder „blau“, eben dagegen, ist. Die Diskussion schwäche Taiwan von innen. Sie bedauert, dass die „grüne“ Demokratische Fortschrittspartei mit dem korrupten Chen Shuibian einen unglücklichen Griff getan hat und so die Macht verlor. Der jetzige Präsident Ma Yingjiu betonte anlässlich seiner Vereidigung zum Präsidenten am 20. Mai 2008, dass er sowohl eine Vereinigung mit der Volksrepublik China als auch eine Unabhängigkeit Taiwans ablehnt. Aber sein Kurs bedeutet Annäherung, auf allen Ebenen.



Wir fliegen von Taipei direkt nach Peking. Das ist erst seit kurzem möglich, ein historischer Schritt, der Ma Yingjius Öffnungspolitik zuschreiben ist. Bis zum Sommer 2008 musste stets der Umweg über Hongkong genommen werden. An der Passkontrolle in Peking reihen wir uns gemeinsam mit den Taiwanern in die Schlange der Ausländer ein.

Sylvia Pollex, in Dresden geboren, Studium der Bibliothekswissenschaften war für mehrere Jahre geschäftsführende Gesellschafterin der Fotografenagentur transit und Mitinitiatorin des Festivals für internationale zeitgenössische Fotografie F/STOP in Leipzig. Seit 2008 ist sie Repräsentantin für Fotografen.

Thomas Rötting studierte Sinologie, Deutsch als Fremdsprache und Volkswirtschaftslehre an der Universität Leipzig und ist Geschäftsführer des Konfuzius-Institut Leipzig.

### **Bo Yang über die Schönheit der Chinesen**

Die Biographie des chinesischen Autors Bo Yang 柏楊 liest sich wie ein spannender Roman. Er selbst schrieb einst: „Ich habe die letzten dreißig Jahre in Taiwan verbracht, zehn Jahre schrieb ich Romane, die nächsten zehn Essays, dann war ich zehn Jahre im Gefängnis und nun widme ich mich zehn Jahre der Geschichtsschreibung. Das ist eine ausgewogene Mischung, würde ich sagen.“ Damals wusste er noch nicht, wie seine eigene Geschichte ausgehen würde.

Sie begann in Kaifeng, Henan. Dort wurde im Jahr 1920 Guo Yidong geboren. Er arbeitete mal als Journalist, mal als Lehrer und trat 1937 dem Militär der Kuomintang (KMT) bei. Kurz vor der Machtübernahme der Kommunisten siedelte er dann nach Taiwan über. Unter dem Künstlernamen Bo Yang verfasste er zahlreiche Essays, die sich u.a. mit der Bedeutung der traditionellen chinesischen Kultur für die Gegenwart auseinandersetzen. Aufgrund kritischer Äußerungen gegenüber der KMT, i.e. einer Übersetzung des Popeye-Comics, die man als Karikatur auf Kosten von Chiang Kai-shek und seinem Sohn deutete, wurde Bo Yang 1968 inhaftiert. Während seiner Zeit im Gefängnis beschäftigte er sich intensiv mit der Geschichte Chinas; als er 1977 aus der Haft entlassen wurde, war er 57 Jahre alt.

Eine seiner berühmtesten Schriften weit über die Grenzen des chinesischen Kulturraums hinaus ist *Der hässliche Chinese* (*choulou de zhongguoren*). Inhalt und Sprache dieser Sammlung von Reden und Interviews sollen provozieren und zum Nachdenken anregen. Dies gilt für das meiste aus Bo Yangs Gesamtwerk, das ihm den Titel „Lu Xun Taiwans“ eingebracht hat. Lu Xun schrieb einst in Reflexion auf die Jahrtausende der chinesischen Geschichte, dass Chinesen „Menschen äßen“; Bo Yangs Beschreibung der Chinesen hingegen lautet: „schmutzig, unordentlich und lärmend“.

„Hässlich“ ist Bo Yangs Ansicht nach allem voran die Art, wie sein Volk sich untereinander behandelt. Wie andere vor ihm macht er die aus der Kaiserzeit überkommene Kulturtradition dafür verantwortlich. Die offene Konfrontation mit dieser vermeintlichen Erb- und Altlast, hoffte Bo Yang, würde eine heilende Wirkung erzielen. Man kann sich denken, was für Reaktionen derartige Selbstanalysen bei konservativen Denkern hervorriefen. Dass Bo Yang seine kritischen Gedanken auch in den USA durch Vorträge, etwa 1984 in Iowa, verbreitete, löste vor allem auf dem Festland Entrüstung aus. Nachdem es zeitweilig verboten war, ist *Der hässliche Chinese* mittlerweile in der Volksrepublik erhältlich, häufig jedoch mit abfälligen Kommentaren versehen. Kritiker hielten Bo Yang vor, er habe blind alle kulturellen Werte über einen Kamm geschoren und die gesamte Tradition verflucht, was zum einen jegliche positiven Errungenschaften ignoriere und zum anderen, jene im Hier und Jetzt aus der Verantwortung entließe, da schließlich ohnehin alles und jeder völlig degeneriert sei. Solche, die Bo Yangs Kulturbewertung (in Teilen) zustimmten, störten sich derweil an der Darstellungsweise, die wenig Platz für Hoffnung ließe.

Bo Yang, der erst auf dem Festland wegen antikomunistischen Aktivitäten verfolgt, auf der Insel dann als kommunistischer Spion verurteilt wurde, unterschied kaum zwischen Chinesen in oder außerhalb von Festlandchina, manchmal sprach er einfach über „die Asiaten“. Sowohl die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) als auch die KMT waren wiederholt Zielscheibe seiner Kritik: Im Jahr 1988 erklärte er nach einer Reise auf das Festland, dass der Schaden, den die KPCh dort angerichtet habe, sogar jenen, der durch die chinesischen Kaiser verursacht wurde, übertreffe. Auch Ma Yingjeou, der sich mehrfach an seinem Krankenbett zeigte, gab Bo Yang Worte der Warnung mit auf den Weg.

„Chinesen sind überall gleich“, urteilte Bo Yang nach einem Trip in die USA. Ganz im hegelschen

Sinne sieht er sie als träge, ohne Entwicklung und in sich gefangen. Um dies zu veranschaulichen, spricht er von einem „Sojasoßenfass“, in dem eine starre und selbstzerstörerische Kulturmasse gärt. Ein insgesamt sehr düsterer Blick auf „die Chinesen“ als geschlossene Gesamtheit. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass sein Volk entweder völlig überheblich sei oder aber in Selbstvorwürfen ertrinke.

Man mag allemal den Mut zur Selbstkritik dieses Schriftstellers bewundern, den ihm auch einige seiner Widersacher zugute gehalten haben; über die heilende Kraft derartiger Gruppenelemente wird hier jedoch kein abschließendes Urteil gewagt. Fest steht, dass sie vor allem Fronten verhärten: einerseits jene der Befürworter und Gegner innerhalb der beschriebenen Gruppe und ebenso solche nach außen hin. Denn es wird ein Wir-Gefühl mit hoher Exklusivität geschaffen – egal, ob positiver oder negativer Natur. Auch darf man fragen, welche Wirkung die totale Absage an die eigene kulturelle Herkunft außer der Entstehung eines nicht lebensfähigen Vakuums nach sich ziehen kann.

Nichtsdestoweniger sind die Werke Bo Yangs mit großem Gewinn zu lesen. Tiefschwarzen Humor und gedankenreiche Anekdoten genießt man dabei *idealiter* mit dem Hinweis der Übersetzer von *Der hässliche Chinese* im Kopf: „Auch wenn man sie häufig in der chinesischen Gesellschaft antrifft, gibt es hässliche Chinesen nicht nur dort. In Wahrheit braucht man dafür nicht Chinesen zu sein.“

Bo Yang, der sich zeitlebens für den Schutz der Menschenrechte einsetzte, starb am 29. April 2008 in Taipei. Der fünffache Familienvater erlag im Alter von 88 Jahren einem Lungenversagen. jp ■

#### Literaturhinweise

Bo Yang: *The Ugly Chinaman and the crisis of Chinese culture*. Translated and edited by Don J. Cohn and Jing Qing. Sydney: 1992.  
Jürgen Ritter: *Kulturkritik in Taiwan: Bo Yang (1920–)*. Bochum: 1987.



## Tempel, Tee und Technik

von Kristin Unger

Nachdem ich drei Jahre lang Sinologie und Kulturwissenschaften in Leipzig studiert hatte, war es nun endlich Zeit für den freiwillig-obligatorischen Chinaaufenthalt. Vom DAAD bekam ich eine Absage für China, eine Zusage für Taiwan: die Würfel waren gefallen, auf das eigenwillige, das andere, das freiere China. Aus einer pragmatischen Entscheidung der Finanzierung sollte sich bald eine Affinität, Bindung, ja Liebe zu Taiwan und seinen Bewohnern entwickeln.

Anfang September 2005, nachdem erst ein schwerer Taifun über die Insel gefegt war und das Leben gerade wieder erwachte, die Insel sich von der Wucht und den Zerstörungen zu regenerieren begann, flog ich in etwa 15 Stunden von Frankfurt über die Hauptstadt Taipeh in die Hafenstadt Kaohsiung im Süden Taiwans. Laut, bunt und schwül – das war mein erster Eindruck. Reizüberflutung! Reizvoll! Reizend! Voller Lebendigkeit, eben einfach „renao“. Mittendrin statt nur dabei. Zahlreiche Motorroller rasen durch die Straßen, an Tempeln und Hochhäusern vorbei. Alles ist in Bewegung. Auf den Rollern sitzen lachende Menschen, die Münder rot von zerkauter Betelnuss – einer Art Aufputzmittel – die nackten Füße in Flip Flops, die mittlerweile aufgrund niedrigerer Lohnkosten auf dem chinesischen Festland produziert werden. Die große Bedrohung, die von China ausgeht, hängt wie die hohe Feuchtigkeit in der Luft. Doch wenn man an den Fisch- und Gemüsemärkten vorbei durch die kleinen Gassen schlendert und an einem der zahlreichen Tempel Halt macht, in denen sich Jung und Alt mit einer Hand voll Räucherstäbchen vor einem Dutzend Götter verneigen und für Glück, Reichtum, Kindersegen und Prüfungen beten, so hat man den Eindruck, dass die Angst vor

Geistern, die an jeder Ecke zu lauern scheinen, das Leben der knapp 23 Millionen Taiwaner wohl mehr zu beeinflussen vermag als die 800 Kurzstreckenraketen, die ständig auf Taiwan gerichtet sind.



Ich wohnte und studierte in Tainan, einer 700.000 Einwohner-Stadt im Südwesten Taiwans. Tainan gilt als kulturell reichste und interessanteste Stadt auf Taiwan. Sie verfügt, wenn auch über kaum öffentliche Verkehrsmittel, über die höchste Tempeldichte in ganz Taiwan und beherbergt das Taiwanische Literaturmuseum. Darüber hinaus gibt es eine große Anzahl historischer Sehenswürdigkeiten, darunter den Konfuzius-Tempel von 1665 oder das alte Viertel Anping. Von dort aus übernahmen die Holländer im 17. Jahrhundert ihre Herrschaft über Taiwan. Doch die Stadt entwickelt sich ebenso dynamisch weiter, die amerikanische „Kultur“ – Starbucks, McDonalds und Co. – sind schon lange vertreten und im kreativsten aller Stadtteile sind aus der japanischen Kolonialarchitektur bunte, moderne Kunstwerke entstanden. Die neue Generation selbstbewusster, politisch emanzipierter Taiwaner, die den Westen anhimmelt und im Herzen noch chinesische Werte verinnerlicht hat, philosophiert in einem der Straßencafés bei einer Grüntee-Yakult-Mischung mit dem

amerikanischen Freund, der hier in einer der unzähligen „Buxibans“ Englisch unterrichtet – und mehr Geld verdient als sein taiwanischer Kollege – über Kapitalismus, Konfuzianismus und Kunst.

Im Süden Taiwans spricht man hauptsächlich Taiwanesisch oder Japanisch – ein Überbleibsel aus der 50-jährigen japanischen Besatzungszeit – so dass ich es manchmal schwer hatte, mich mit der älteren Bevölkerung auf Chinesisch zu verständigen. Mit der jüngeren Generation war dies jedoch problemlos möglich. Ich war dankbar, dass kaum jemand Englisch sprach, da es mir so gelang, mein Chinesisch erheblich zu verbessern. Dazu trug natürlich auch der Sprachunterricht an der Uni bei. Zwar fallen in Taiwan pro Jahr 1000 bis 2000 € Studiengebühren an, doch die Unterrichtsqualität ist mit Deutschland nicht zu vergleichen. Statt in überfüllten Seminarräumen noch



einen Platz auf dem Boden zu ergattern, sitzt man hier, abgetrennt vom Rest, mit seinem eigenen Lehrer an einem eigenen Tisch und bestimmt auch selbst mit, was Inhalte und Schwerpunkte des Einzelunterrichts betrifft. Da ich durch das sprachliche Umfeld, ob am Straßenimbiss, beim Preisverhandeln auf dem Nachtmarkt oder bei Unterhaltungen mit meinen taiwanischen Mitbewohnerinnen meine

neugelerten Vokabeln sofort anwenden konnte, machte ich große Fortschritte und sprach bald wie selbstverständlich Chinesisch. Nachdem ich mir schon öfter Veranstaltungen im Städtischen Kulturzentrum angesehen hatte und von deren Qualität sowie den häufigen Auftritten ausländischer Künstler und Gruppen beeindruckt war, weckte diese Institution mein Interesse. Von nun an half ich, wann immer ich neben meinem Studentenalltag die Zeit fand, am Kulturzentrum, vorwiegend bei Veranstaltungen am Wochenende. Während es größere Konzerthäuser oder Opern nur in der Hauptstadt Taipeh gibt, besitzt fast jede Kleinstadt ein Kulturzentrum. Diese Häuser wurden Anfang der 1980er Jahre, wo sie noch hauptsächlich politische Zwecke erfüllten, errichtet und fungieren heute als Ort der Ausrichtung von Kulturveranstaltungen aller Sparten. Die Räume werden gegen Miete Künstlern und Künstlergruppen zur Verfügung gestellt, die allerdings mit eigenem Bühnenpersonal und Technikern für das Gelingen der Veranstaltung sorgen. Die „Performing Arts Section“, in der ich als Praktikantin beschäftigt war, kümmert sich um die Planung und Durchführung von musikalischen Veranstaltungen sowie Tanz, Drama und Festival-Projekten. Darüber hinaus betreibt sie außerdem eine Bibliothek, die sich auf den Musikbereich konzentriert. Um interkulturellen Austausch und Professionalität bemüht, war das Städtische Kulturzentrum bisher schon „Gastgeber“ für mehr als 2400 internationale Künstler, darunter beispielsweise die Wiener Sängerknaben, die jährlich in Tainan auftreten. Da man sich in Asien offenbar schwer damit tut, Verantwortlichkeiten an andere abzutreten, wurde ich nicht mit wirklich wichtigen Aufgaben betraut und selbständiges Arbeiten

## Abgehauen!

war auch nur sehr begrenzt möglich – was allerdings auch an sprachlichen Schranken gelegen haben mag. Mein Bereich war die Öffentlichkeitsarbeit, wo ich mich hauptsächlich mit der Zielgruppe Besucher auseinandersetzte, sprich Umfragen austeilte, auswertete und Besucherdaten verwaltete. Besonders bei der Verteilung wurde meine Anwesenheit sehr geschätzt, da ich als Ausländer meinen Stapel meistens schon lange vor meinen taiwanischen Kollegen losgeworden war.

2007 führte mich mein Weg dann ein zweites Mal mit dem DAAD nach Taiwan. Für meine Magisterarbeit, die ich – in Anlehnung an meine Zeit am Kulturzentrum – im Bereich der taiwanischen Kulturpolitik, nämlich über Aufbau und Entwicklung der lokalen Kulturzentren schrieb, waren Recherchen vor Ort notwendig. Bereits mit einem sehr konkretisierten Konzept inklusive Zeitplan und Literaturliste bewarb ich mich um ein Kurzstipendium für Abschlussarbeiten. Hauptsächlich sah ich Materialien am Kulturzentrum Tainan ein, unter Rückgriff auf meine Kontakte, die ich beim ersten Mal geknüpft hatte. Ich recherchierte aber auch in der Nationalbibliothek, in verschiedenen kleineren Bibliotheken und beim taiwanischen Kulturrat, dem „Council for Cultural Affairs“ in Taipeh. Ich kämpfte mich durch Massen von chinesischen Texten in gesetzlich-offizielltem Ton und Vokabular und entdeckte neben dem stark westlichen Input in das Programm der Kulturzentren auch die kulturelle Identität Taiwans, die zugleich durch die Kulturzentren gefördert wird.



„Taiwan – touch your heart“, so der Slogan des Tourismusbüros, hieß es auch in meinem Falle. Ich fühlte mich insgesamt fast 13 Monate sehr wohl im Land der Tempel und Motorroller, der verpesteten Luft und lächelnden Leute, in dem Land, in dem Tomaten zu Obst und Geister zu den Lebenden zählen. Die offene und neugierige Art der Taiwaner hat mir eine unvergessliche Zeit, wunderbare Freundschaften und Erlebnisse beschert, die ich nicht missen möchte. Ich empfinde seitdem eine enge Verbundenheit zu Taiwan und bin stetig auf der Suche nach Berührungspunkten – beruflich wie privat.



Kristin Unger hat Sinologie und Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig studiert und arbeitet zur Zeit als Referentin Kundenbetreuung China bei der MaxicoM GmbH, Euro-Asia Business Center Leipzig.

Ohne Kommentar!



## Hinweisschild für den Umgang mit Mobiltelefonen in der Metro, Taipei

(Foto: Thomas Rötting)

## Impressum

### 點墨 DianMo – Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten

**Herausgeber:**

點墨 DianMo – Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten

Frank Andreß/ Thomas Baier

Kurt-Eisner-Str. 69

04275 Leipzig

[dianmo@hotmail.de](mailto:dianmo@hotmail.de)

<http://dianmo.wordpress.com/>

**Redaktion:**

Till Ammelburg, Frank Andreß, Moritz Bockenamm, Lucas Göpfert (*lg*), Jonas Polfuß (*jp*), Simon Preuschoff, Marco Sparmberg (*ms*), Jacob Tischer, Justine Walter (*iw*), Laura Weinert

**Satz/Layout:** Thomas Baier

**Titelbild:** Archiv, Frank Andreß

**Geschäftsbedingungen:**

Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung der Herausgeber sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Meinung der Redaktion wieder. Alle Urheberrechte liegen bei den Autoren. Die Redaktion behält sich vor, zugesandte Beiträge zu kürzen. Die Zeitung erscheint zwei Mal im Semester und ist kostenlos.

**Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Juli.**

**ACHTUNG!** Für die Inhalte der angegebenen Links und Internetadressen in den jeweiligen Ausgaben der Zeitung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung.

Alle Abbildungen stammen, sofern nicht anders angegeben, von den jeweiligen Autoren.

**Druck:** Osiris Druck Leipzig

Der Druck wurde ermöglicht durch freundliche Unterstützung von:



KONFUZIUS-INSTITUT LEIPZIG

莱比锡孔子学院



StudentInnenRat  
der Universität Leipzig